Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **177 (2009)**

Heft 33-34

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

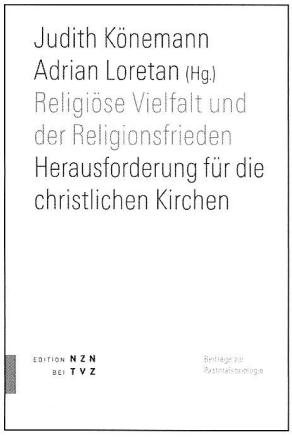
33–34/2009 • 13. AUGUST • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

RELIGIÖSE VIELFALT

Unsere westeuropäischen Gesellschaften werden bedingt durch Migration kulturell wie religiös immer pluraler, neben den angestammten Kirchen versuchen auch andere Religionsgemeinschaften, insbesondere muslimische Gemeinschaften, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden und sich bestenfalls in dieser zu beheimaten. Dazu gehört nicht zuletzt auch der Wunsch nach öffentlicher Wahrnehmung dieser Religion(en), verbunden mit äusserer Sichtbarkeit, wie er sich im Bau von Kultusgebäuden ausdrückt.»

Die Herausgeber Judith Könemann und Adrian Loretan leiten mit diesem Satz in die Problematik ihres Sammelbandes über «Religiöse Vielfalt und der Religionsfrieden. Herausforderung für die christlichen Kirchen» (Edition NZN bei TVZ. Zürich 2009, 221 Seiten) ein, der aktueller nicht sein könnte. Die vom Parlament als gültig erklärte Volksinitiative «Gegen den Bau von Minaretten», die am 29. November 2009 dem Schweizervolk vorgelegt wird, verdeutlicht, dass die Aufsätze in der hochaktuellen Publikation nicht nur von theoretischem Interesse sind, sondern praktisch-politische Fragen berühren, die für die Zukunft unseres Landes und von ganz Europa von besonderer Bedeutung sind.



Zur Verortung der Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft

In einem ersten, grundlagenorientierten Teil wird eine Situationsbeschreibung der Religionspluralität in Westeuropa gegeben und damit einhergehende Herausforderungen für die christlichen Kirchen benannt. Karl Gabriel schlägt dabei in seinem wichtigen Beitrag vor, die Kirchen als intermediäre Institutionen zu verstehen, die zwischen der Privatsphäre des Einzelnen und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit vermitteln. Gabriel rät den Kirchen sich nicht länger als staatsorientierte politische Institutionen, sondern als zivilgesellschaftliche Akteure zu begreifen. Dies ist für die katholische Kirche nach der «inneren Revolution» des Zweiten Vatikanums kein Problem mehr, weil damit die katholische Kirche weltweit eine Kraft zivilgesellschaftlicher Demokratisierung sein kann.

Gabriel plädiert für den Abschied von allen Formen des Staatskirchentums, aber auch von der Verflechtung mit einem parteipolitischen Lager. Problematisch erscheint ihm die Annahme, «den Kirchen müsse in der Gesellschaft eine Sonderrolle jenseits der Zivilgesellschaft als Letztgaranten und Wächter der gesellschaftlichen Totalität, als Träger einer der Gesellschaft als Ganzer integrierenden Zivilreligion eingeräumt werden» (S. 28). Den Kirchen kommen heute zentrale Aufgaben zu: die Verteidigung der Menschenrechte, der Anstoss an die Gesellschaft, öffentlich über die normativen Grundlagen der Gesellschaft (z. B. im Bereich der Bioethik) nachzudenken, das Setzen eines Gegengewichtes zu den gegenwärtigen Tendenzen eines radikalen Individualismus, das Eintreten für die Solidarität für die «Menschheitsfamilie».

545 RELIGIÖSE VIELFALT
547 LESEJAHR
549 ZUR KIRCHEN-SITUATION
555 KIPA-WOCHE
563 GEKE
568 AMTLICHER TEIL

RELIGIÖSE VIELFALT

Die historische Sicht

Ein Blick in die Geschichte des Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts verdeutlicht, dass die katholische Kirche mit den verschiedenen Modernisierungsschüben grosse Schwierigkeiten gehabt hat. Die Kirche musste und muss von tendenziell totalisierenden Gestaltungsansprüchen von Religion und Kirche Abstand nehmen. Es ist ein Miteinander von gleichzeitiger Selbstbehauptung und Einübung in Pluralismus und demokratische Gleichheit nötig, was als «unbeabsichtigte Integration» bezeichnet wird. Schade, dass die wichtigen historischen Ausführungen des an der Universität Fribourg wirkenden Geschichtsprofessors Siegfried Weichlein die Geschichte des Schweizer Katholizismus unberücksichtigt lässt: Auch wenn die geschilderten deutschen Verhältnisse sich nicht fundamental von den unsrigen unterscheiden, wäre der Einbezug der Schweizer Vergangenheit doch naheliegend – Professorenberufungen aus dem Ausland beinhalten das Risiko, dass das zu Beginn noch nicht klappt.

Glaubensfreiheit und Kirchenbindung

Nach dem Grundlagen- und Analysenteil – leider kann nicht auf alle Autor(inn)en eingegangen werden – folgt ein längerer zweiter Abschnitt mit philosophischen und theologischen Überlegungen. Dazu sei besonders auf den Beitrag von Michael Bongardt hingewiesen, der sich mit dem Spannungsfeld «Glaubensfreiheit und Kirchenbindung» in der katholischen Kirche auseinandersetzt: Er stellt fest, dasss Differenzierung und Pluralisierung von Gesellschaften auch für die Kirche Folgen hat, weil diese selbst ein Teil des gesellschaftlichen Systems und ein Funktionsträger ist: Die Individualisierung verändert den faktisch gelebten Glauben auch innerhalb der katholischen Kirche. Die Spannung zwischen dem Einzelnen und dem Kollektiv ist aber nichts Neues, sondern bereits in der Bibel feststellbar. Es geht nach Bongardt deshalb auch beim Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nicht um eine Frontstellung, sondern um eine Polarität: «Das Volk Israel und die Kirche bedürfen nicht der fraglosen Identifikation, sondern der lebendigen Individualität der Einzelnen, um ihrem Gottesverhältnis Gestalt zu geben. (...) Es steht im Interesse der Gemeinschaft, Individualität anzuerkennen – und umgekehrt» (S. 88).

Die Anerkennung dieser anthropologisch vorgegebenen Spannung ist nach Bongardt für die Kirche lebensnotwendig. Sollte dies nicht möglich sein, wäre die Kirche innerhalb kürzester Zeit nicht mehr in der Lage, angemessen auf die aktuellen Fragen der Gegenwart Antwort zu geben. Bongardt stellt angesichts der lehramtlichen Texte der letzten Jahre, die auf Eindeutigkeit drängen, fest, dass die oftmals lehramtliche Ablehnung von Entwürfen, die von der Vieldeutigkeit alles Begegnenden sprechen, in merkwürdigem Kontrast zur kirchlichen Tradition selbst stehen. Die Einsicht in die Unvollkommenheit jedes Sprechens von Gott und die Pluralität von Deutungen sind Merkmal der Theologiegeschichte. Dem Zweiten Vatikanischen Konzil gelang es, den für die katholische Kirche verbindlichen Verständnishorizont so zu definieren und zu öffnen, dass «in der transformierenden Aufnahme der Tradition» die Identität des katholischen Christentums bewahrt werden konnte, «ohne zu erstarren oder sich durch Verurteilungen anderer definieren zu müssen». Bongardt schliesst: «Eine Kirche, die Orientierung und Freilassung, gemeinsamen Glauben und die individuellen Wege, die Menschen mit Gott gehen, zu verbinden weiss, braucht vor der modernen Gesellschaft keine Angst zu haben» (97f.).

Die Stellung der Religion in Gesellschaft und Staat

Im abschliessenden dritten Teil steht die rechtliche Stellung der Religionen im modernen westeuropäischen Verfassungsstaat im Zentrum. Josef Estermann setzt sich aus rechtssoziologischer Sicht mit religiösen Elementen im Kriegsrecht auseinander; unterschiedliche Rechtsverständnisse können dabei religiös gekoppelt sein. Adrian Loretan beschäftigt sich mit der Spannung zwischen religiöser Selbstbestimmung und dem bei uns verfassungsmässig vorgeschriebenen Diskriminierungsverbot, wobei bis jetzt der korporativen Religionsfreiheit der Vorrang gegeben wurde. Wichtig ist, dass die Implikationen des Rechts auf Religionsfreiheit sowohl für den Staat wie für die religiösen Akteure ausformuliert werden müssen.

Raimund Hasse geht der «Einbettung religiöser Organisationen unter den Bedingungen der Pluralisierung» nach mit dem Fazit, dass sich der Wettbewerb zwischen religiösen Organisationen verschärfen wird, was etwa der christlichen Ökumene schaden und generell radikale Strömungen fördern könnte. Daniel Kosch nimmt das mehrheitlich geltende staatskirchenrechtliche System in den Blick und zeigt Richtungen auf, wie dieses angesichts der zunehmenden Religionsvielfalt weiter zu entwickeln ist, z. B. etwa die Schaffung eines staatskirchenrechtlichen Gegenübers zur Diözese. Judith Könemann schliesslich betont die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs und der dafür nötigen interreligiösen Kompetenz, die etabliert werden muss.

Die im sehr lesenswerten Buch angesprochenen Fragen sind, wie bereits angetönt, von praktischer Relevanz. Im Hinblick auf die Abstimmung vom 29. November 2009 wird die SKZ den Faden aufnehmen und eine konkrete, auf das Verhältnis Muslime und Christen in der Schweiz bezogene Artikelreihe publizieren.

Urban Fink-Wagner

WANN ENTSCHEIDEN WIR UNS?

21. Sonntag im Jahreskreis: Jos 24,1.2a.15–17.18b (Joh 6,60–69)

Der moderne Mensch will möglichst ohne Zwänge leben. Ständig sollen alle Möglichkeiten offen bleiben. Bis hin zur Karikatur kann man das jetzt im Sommer beobachten, wenn Autos mit Surfbrett und Deltagleiter auf dem Dach, dem Velo hinten aufgeschnallt, das Töff im Schlepptau und Tauch- und Bergausrüstung im Kofferraum unterwegs sind für kurze Ferien. Alle Möglichkeiten für jedes Wetter und jede Laune stehen offen, nichts muss ausgelassen werden, und am Ende wird der Berg nicht mal bestiegen, weil sonst wertvolle Stunden auf Surfbrett oder Velo verloren gingen. Und das wird dann mit Freiheit verwechselt. Nichts gegen das Privileg, dass die meisten Menschen in der Schweiz geniessen, frei zu leben. Doch: «Vivre c'est choisir!» Wirkliches Leben gelingt nur in der Entscheidung, wenn die gegebene Freiheit von Zwängen zu einem eigenen Weg genutzt wird.

Mit Israel lesen

Josua stellt die Stämme Israels vor eine solche Entscheidung. Mit dem Abschluss der Eroberung des gelobten Landes – so die Textfiktion des Josuabuches – ist die Möglichkeit für eine freie Entscheidung geschaffen, kein äusserer Zwang ist mehr gegeben. Aber die Zukunft kommt nur mit einer Entscheidung.

Josua wählt für diese Entscheidung den Ort Sichem. Das ist bedeutungsvoll. Bühnenbild der bisherigen Aktionen Josuas war vor allem Gilgal. Dort zog das Volk durch den Jordan (Jos 3,14–17), dort wurden 12 Steinmale als Gedenken an dieses Ereignis errichtet (Jos 4,20), dort wurde die Beschneidung durchgeführt (Jos 5,1–9) und dort war der Lagerplatz in der Zeit der Landnahme (Jos 5,10; 9,6; 10,15.43), ein denk-würdiger Ort also, an dem man das Volk zum Nachdenken über eine solche Entscheidung hätte herausfordern können.

Ein anderer geeigneter Ort wäre Schilo, wo am Ende der Landnahme das Offenbarungszelt aufgeschlagen (Jos 18,1) und das Land per Los verteilt wurde (19,51).

Mit der Wahl des Orts Sichem dagegen greift Josua weit zurück. Für den inszenierten Schlussakt ist es optimal geeignet. Es geht um eine Entscheidung für YHWH und gegen alle anderen Götter. Für Abraham ist Sichem der erste Ort im verheissenen Land, wo YHWH im erschien, und wo er den ersten Altar im Land bei der Orakeleiche errichtet (Gen 12,6–7). Unter dieser Eiche stellt auch Josua am Ende einen Stein auf (Jos 24,26). Ebenfalls unter der Eiche in Sichem vergrub Jakob alle fremden Götter seiner Sippe (Gen 35,4). So sind mit der Wahl des Orts Sichem die Alternativen vorgegeben und der Ausgang der Entscheidung vorgezeichnet.

Josua eröffnet seine Rede mit einem Blick auf die drei grossen Epochen der Geschichte Israels mit seinem Gott (Jos 24,2–13). Das Wichtigste daraus ist im Lesungstext in V.15 angedeutet:

«Die Götter eurer Väter» (V. 15), das ist die Epoche der Erzeltern Zeit: «Jenseits des Stromes wohnten eure Väter von Urzeiten an, Terach, der Vater Abrahams und der Vater Nachors, und dienten anderen Götter» (Jos 24,2). Abraham wurde herausgerufen und mit der Überschreitung des Stromes Eufrat hat er sich gegen die Götter seiner Väter und für YHWH entschieden.

«Schafft die Götter fort, denen eure Väter … in Ägypten gedient haben» (Jos 24,14) ist die Epoche des Exodus, wo wiederum die Durchschreitung eines Wassers, des Schilfmeers, die Abwendung von den Göttern und die Zuwendung zu YHWH bedeutete.

Die «Götter der Amoriter» (Jos 24,15) gehören zur Epoche der Landnahme. Nach Num 21,25.31 siedeln die Amoriter im Osten des Jordan und Israel wohnte dort, bevor sie dann den Jordan – zum dritten Mal ein Wasser – überquerten, um in die neue, jetzige Situation zu gelangen. Nach Jos 7,7 sind die Amoriter die Bewohner des verheissenen Lands selbst.

Josua fordert eine freie Entscheidung. Die Möglichkeiten liegen offen da: Die Götter Terachs, die Götter Ägyptens, die Götter der Amoriter – alle sind bekannt und können als Entscheidungsmöglichkeit gelten. Auch YHWH ist bekannt, seine Geschichte mit dem Volk wurde ja soeben (Jos 24,2–13) ausführlich erinnert. Es kann frei gewählt werden. Josua fordert die Entscheidung, Leben heisst auswählen, ein Weiterleben mit der Offenheit der Möglichkeiten gibt es für ihn nicht. Er selbst geht entscheidungsfreudig voran: «Ich aber und mein Haus, wir wollen YHWH dienen» (Jos 24,15).

In zwei weiteren Redegängen (in Fortsetzung des Lesungstexts) fragt Josua nochmals nach und weist zunächst (Jos 24,19–21) darauf hin, dass die Entscheidung folgenschwer ist, denn im Sinne des Deuteronomiums wird YHWH die Entscheidung einfordern und einen Abfall von ihm und dieser Entscheidung dann verfolgen und bestrafen. Der zweite Hinweis (Jos 24,22–24) zeigt die Unwiderruflichkeit der Entscheidung und ihre juristische Gültigkeit.

Das Volk antwortet seinerseits ebenfalls mit dem Rückblick auf die gemeinsame Geschichte mit YHWH: Er hat «uns aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt», er hat «vor unseren Augen Wunder getan», «er hat uns beschützt auf dem ganzen Weg». Es ist eine unmittelbare Betroffenheit, die eigene Erfahrung, die das Volk zu dieser Entscheidung bringt.

Es ist die Entscheidung hin zu einer Person – das ist in diesem Text wichtig wahrzunehmen: HERR ist in der deutschen Übersetzung die Ersatzform für den Gottesnamen YHWH. Name bedeutet aber zugleich die Zugänglichkeit der Person. Es ist eine Entscheidung für eine Beziehung zu einem personalen Gegenüber, dessen Namen Gegenwart bedeutet (ICH-BIN-DA) und der gegenwärtiges Sein, das ist ein Leben, das aus den vielen Möglichkeiten bereits ausgewählt hat und so präsent bei sich ist, erwartet.

Die Formulierung der Entscheidung ist theologisches Programm, wie es im berühmten *Schma Jisrael* (Dtn 6,4) bekannt wird, und wie es z.B. die Propheten Elija («Mein Gott ist YHWH») oder Joël («YHWH ist Gott») in ihrem Namen tragen: Von «YHWH unserm Gott» spricht das Volk in V. 17, und am Ende kommt die Affirmation: «Er (= YHWH) ist unser Gott.» Die Entscheidung ist also nicht philosophisch, dass ein Gott existiert, auch nicht theologisch, dass nur *ein* Gott anzuerkennen ist, sondern persönlich: YHWH, den wir beim Namen nennen dürfen, er ist Gott, nicht irgendeiner, sondern Gott *für uns*.

Mit der Kirche lesen

Im Evangelium zwingt Jesus – hebr. *Jehoschua* = Josua – die Menschen um ihn ebenfalls zu einer Entscheidung. Etwas schwach antwortet Petrus: «Zu wem sollen wir gehen?» (Joh 6,68). Er sieht anders als das Volk in Sichem nicht mögliche Alternative. Die zunächst persönliche Aussage von Petrus: «Wir sind zum Glauben gekommen», bleibt dann auch bei einer theologischen Erkenntnis ohne weiteren persönlichen Bezug stehen: «Du bist der Heilige Gottes» (Joh 6,69).

Unsere jüdischen Glaubensgeschwister leben bis heute mit dem Bewusstsein: «WIR selbst sind mit aus Ägypten ausgezogen und wurden befreit» und entscheiden sich aus dieser Erfahrung für ihren Glauben. Wann haben wir eine solche persönliche Erfahrung und Betroffenheit, die zur Entscheidung für unseren Glauben führt? *Winfried Bader*

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

NICHT NUR SAUBER, SONDERN REIN

22. Sonntag im Jahreskreis: Dtn 4,1–2.6–8 (Mk 7,1–8.14–15.21–23)

Das Evangelium zeigt uns Jesus als Juden, der sich intensiv mit den Reinheitsgeboten der Bibel auseinandersetzt. Ich möchte Ihnen die etwas anachronistische, aber hoffentlich produktive Frage mitgeben, ob Jesus hier eher als orthodoxer oder eher als liberaler Jude erscheint.

Mit Israel lesen

Dtn 4 ist für Rabbiner W. Gunther Plaut eine «Miniatur des gesamten Buches»[1]. Es fasst die Weisungen Gottes für Israel zusammen. Das Kapitel ist wie der Vertrag eines Bundesschlusses gestaltet, die Verse 1–8 bilden den Prolog. Im Judentum ist Vers 2 besonders wichtig geworden. Er regelt den Umgang mit dem Bundesvertrag in der Zukunft: «Fügt nichts hinzu und nehmt nichts davon weg!» Plaut vermutet, dass das zunächst an die Schreiber gerichtet war, die den Text abschrieben[2]. Später wurde der Vers – zusammen mit der Parallele in Dtn 13,1 – im Streit um die Tora-Auslegung verwendet. Dabei reflektierten die jüdischen Schriftgelehrten darüber, dass Dtn 4,2 im Plural, Dtn 13,1 aber im Singular formuliert ist. Dtn 4 wurde auf die Leitungspersonen in der Gemeinde bezogen. Sie würden hier gemahnt, jederzeit kenntlich zu machen, was rabbinische Auslegung ist und was aus dem Pentateuch stammt. Dtn 13 dagegen richte sich an jede und jeden einzelnen und mahne zu vollständiger und sorgfältiger Befolgung der Weisungen. Entsprechend weist Dtn 4,6 an, die Gesetze und Rechtsvorschriften zu achten (= zu lehren und zu lernen) und zu halten (= entsprechend zu handeln).

Die jüdische Beziehung zur Tora ist durch eine dynamische Spannung geprägt: Einerseits werden die überlieferten Texte wortwörtlich, genauer: buchstabengetreu, bewahrt, andererseits werden die Weisungen je nach den Bedürfnissen neuer Zeiten ausgelegt. Die Auslegung ist an die Buchstaben des Textes zurückgebunden, die Buchstaben (ursprünglich bestand der Text ja nur aus Konsonanten) sind offen für Deutungen. Beides – der überlieferte Text und die Auslegung – ist Tora. Das Judentum spricht von der schriftlichen und der mündlichen Tora, auch wenn die mündliche Tora später selbst wieder in Mischna und Talmud verschriftlicht wurde. Entscheidend ist die Überzeugung, dass sowohl die schriftliche als auch die mündliche Tora am Sinai offenbart wurden. Jede neue Auslegung bringt also «nur» das ins Wort, was das Volk von Anfang an von Gott empfangen hat.

Die Rabbinen entwickelten im Laufe der Zeit Regeln und Kriterien für die Tora-Auslegung. Das rabbinische Gespräch verkörpert sozusagen den Raum, in dem die schriftliche Tora bewahrt und die mündliche Tora verbindlich entfaltet wird. Plaut weist aber daraufhin, dass dieses System nur solange bruchlos funktionierte, «wie Juden in einem im Wesentlichen konservativen und oft begrenzten Umfeld lebten, in dem Glaube und Gewohnheit den Existenzrahmen darstellten».[3] In der europäischen Aufklärung geriet es in die Krise. In dieser Krise entstand das liberale Judentum und löste sich vom orthodoxen Judentum ab. Das liberale Judentum will weniger den Buchstaben, als den Geist der Überlieferung bewahren und fortsetzen. Es betont vor allem die ethischen Aspekte des Judentums und stellt sich damit ausdrücklich in die Tradition der biblischen Prophetie.

Mit der Kirche lesen

Der Text aus dem Markusevangelium führt mitten hinein in die innerjüdische Auseinandersetzung um die Tora und ihre Auslegung. Lässt Jesus, indem er alle Speisen für rein erklärt» (7,19), die alttestamentlichen Reinheitsgebote hinter sich? Geht es ihm – und Markus mit Blick auf seine Gemeinde – um die innere Haltung von Menschen, um ihr «Herz» (7,21), statt um die äussere Einhaltung von Vorschriften? Diesem Verständnis, das im Christentum leider weit verbreitet ist, widerspricht der Text. Er legt sogar nahe, dass es offensichtlich nur einige Jünger Jesu sind, die ihr Brot mit unreinen Händen essen, nicht aber Jesus selbst (7,2). Jesus scheint sich wie die Pharisäer und alle Juden (7,3) durchaus an die Überlieferung der Alten zu halten.

Ist hier die markinische Gemeinde abgebildet? Einige ihrer Mitglieder stammen aus dem «Heidentum» und kennen die jüdischen Gebote nicht aus eigener Erfahrung. An sie richten sich die ausführlichen Erklärungen. Markus sucht also Anknüpfungspunkte für die jüdischen Reinheitsgebote im Lebensalltag «heidnischer» Menschen und findet sie im Händewaschen vor dem Essen und nach dem Marktbesuch. Die nichtjüdischen Gemeindemitglieder sollen das Verhalten der anderen, der jüdischen Gemeindemitglieder, wenigstens grundsätzlich verstehen und achten können. Jesus dagegen gibt das Modell für die jüdischen Mitglieder der Gemeinde vor: die überlieferten Gebote halten, ohne dies anderen aufzuzwingen.

Es geht aber noch um mehr als darum, das Verhalten der jeweils Anderen in der Gemeinde zu achten. Die Reinheitsgebote stehen exemplarisch für die «Überlieferung der Alten» (7,3). Es geht grundsätzlich um die Geltung der jüdischen Weisungen für das Zusammenleben in einer Gemeinde aus jüdischen und nichtjüdischen Menschen. In dieser Auseinandersetzung erweist sich Jesus als einer, der klar und deutlich für die Einhaltung der überlieferten Weisungen eintritt. Es ist ihm als Juden ernst mit diesen Weisungen und er kritisiert jüdische Menschen, die sie nicht ernst genug nehmen, die nur Lippenbekenntnisse ablegen und Gebote durch Interpretationen ausser Kraft setzen. Jesus agiert hier also als Anwalt der Weisung in Dtn 4,2 und 13,1. Die Gebote sollen eben nicht nur auf den Lippen getragen werden, sondern ins Herz der Menschen eindringen und dass heisst biblisch: ihre Haltungen *und* ihre Handlungen bestimmen. Jesus tritt gegen eine laxe Gesetzesauslegung auf. Er fordert von jüdischen Menschen das strenge, ins Herz dringende und aus dem Herzen hervorgehende Achten und Halten der Gebote. Dann und nur dann sind die Gebote auch für die Heiden von Bedeutung und so fordert Jesus heidnische Menschen auf, «sich in dieses jüdische System der Unreinheit hineinzudenken und sich mit ihren Haltungen und Handlungen, mit ihrem ganzen Lebensvollzug danach auszurichten».[4] Rituelle Reinigung und Ethik gehören eng und untrennbar zusammen. Das ist bereits in der Hebräischen Bibel so. Die Reinheitsgebote dienen der Reinigung und Heiligung des ganzen Menschen in *all* seinen Lebensvollzügen.

Eine kurze Bemerkung zur Theologie der Reinheitsgebote: Die Unterscheidung von «rein» und «unrein» macht sichtbar, dass das Leben von Ordnungen des Lebens und Ordnungen des Todes geprägt ist. Der Tod ist das radikal Unreine. Das Halten der Reinheitsgebote ruft zur täglichen Ent-Scheidung für die schöpferische, lebenschaffende Ordnung Gottes und gegen die Chaosmächte des Todes auf. Die Reinheitsgebote verbinden Menschen mit dem Wirken Gottes bei der Schöpfung: Gott unterscheidet durch sein Wort und schafft dadurch Raum zum Leben. Diesem Wort soll nach Dtn 4,2 nichts hinzugefügt und nichts weggenommen werden.

Peter Zürn

[1] W. Gunther Plaut: Die Tora – in jüdischer Auslegung. Band 5: Deuteronomium/Dewarim. Gütersloh 2004, 80.

[2] Plaut führt dafür altorientalische Parallelen an. Ebd. 88.

[3] Ebd. 89.

[4] Beide Zitate von Andreas Pangritz: Jesus und das «System der Unreinheit», oder: Fernando Belo die Leviten gelesen, in: Texte und Kontexte 24 1984, 28–46, hier 38.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 33–34/2009

PERSPEKTIVEN EINER SPIRITUELLEN PASTORAL

PASTORAL

Versuch einer Fokussierung

Die Zeichen für das Ende einer christentümlichen Gesellschaft sind überdeutlich. Wir können doch in dieser völlig und ganz und gar anders gewordenen Landschaft, in dieser Erlebnis- und Spassgesellschaft, in diesem Zeitalter des Jetsets, in dieser Lebewelt der legalisierten aktiven Sterbehilfe und der eminent grossen Gefahren der Manipulation im Bereich der Biotechnik, in dieser Epoche der ambivalenten Dimensionen von Globalisierung und des Zusammenschrumpfens der Werteordnung auf Wertpapiere, nicht einfach so weitermachen wie bisher, als wäre nichts geschehen, als hätte sich in den letzten 20 bis 30 Jahren nichts verändert. In unserer pastoralen Betriebsamkeit «versorgen» wir aber weiterhin alles, was irgendwie standesamtlich zur Kirche gehört, automatisch und mechanisch mit Heilsveranstaltungen und Sakramenten, und erkennen dabei gar nicht den «heutigen Menschen mit seiner Wahrheit» (Romano Guardini), weil wir u. a. zu sehr oberflächliche Sprachmuster pflegen, die seicht sind und oft nicht mehr verstanden werden. Von daher braucht es «eine Art Vorfeldseelsorge durch niedrigschwellige Angebote» (Bischof Joachim Wanke), es sind vor allem mutige Schritte in ein pastorales Neuland und ausserordentliche Wege der Glaubensverkündigung geboten, wie es z. B. von Paulus berichtet wird, der täglich in Athen auf der Agora mit denen sprach, die er gerade antraf (vgl. Apg 17,17).

Doch die verantwortlichen kirchlichen Institutionen verwalten prächtig, da allem Anschein nach noch reichlich Geldmittel zur Verfügung stehen, den Untergang, gestalten aber nicht den Übergang. Gerade deshalb sind in unserer Pastoral bei der derzeitigen gesellschaftlichen Verfasstheit Wagemut, Beherztheit, Visionen und Neuanfänge nötig, ja ich möchte sogar für eine risikobereite Pastoral plädieren, die nicht der Versuchung nachgibt, im entscheidenden Moment Rückzug und Eigensicherung zu befehlen. Es gilt also aufzubrechen, sich auf den Weg zu machen und zu erkunden, wie Menschen aus ganz verschiedenen Milieus (vgl. Sinus-Milieustudie) das Evangelium nahegebracht werden kann; denn «wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, der taugt nicht für das Reich Gottes» (Lk 9,62).

Selbstvergewisserung

Vor einer solchen risikobereiten Pastoral steht aber entscheidend die Selbstvergewisserung, wie es um den eigenen Glauben an die Präge- und Gestaltungskraft des Christentums bestellt ist. Doch gleicht unser derzeitiges innerkirchliches Leben vielfach einem «Selbsterhaltungsbetrieb» (Bischof Joachim Wanke). Einer zeitgemässen Seelsorge darf es jedoch nicht allein und vorrangig um die Betreuung und Versorgung von Gemeinden, um ein reines «Sakramentieren» derer gehen, die sowieso noch kommen, sondern zunehmend muss die missionarische Sendung nach draussen mitten hinein in die Welt ins Blickfeld rücken. Uns satten und kirchlich sozialisierten Christen fehlt nämlich das Bewusstsein und die Überzeugung, suchende und auf Transzendenz neugierige Menschen für das Christentum zu gewinnen. Es wird kaum davon ausgegangen, dass konventionelle kirchliche Seelsorge bald nicht mehr flächendeckend präsent sein kann, aber in der Fläche muss es Orte und Zentren geistlicher Einkehr und Orientierung, sogenannte spirituelle Biotope (wie z. B. Kloster Helfta), geben. Denn Kirche der Zukunft wird wohl stärker in religiösen Kristallisationspunkten leben als in einem flächendeckenden Pfarrei- oder Pfarrverbandssystem, wie es immer wieder Bischof em. Leo Nowak von Magdeburg betont. Ohne Zweifel kann auch eine profilierte Pfarrei solch ein ausstrahlendes geistliches Zentrum sein, sozusagen eine Stätte der Gottesleidenschaft. Überhaupt wird Pastoral der Zukunft auf den Einzelmenschen sowie auf Gruppen und Gemeinschaften zugehen müssen. Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten sich von den Menschen in religiösen Fragen «ins Herz schauen lassen». Auf diese Weise sind der Ausgangspunkt künftiger Pastoral die am Rande Stehenden, die Menschen in Schwierigkeiten, die Menschen auf der Suche nach Sinn. Wenn man bei ihnen beginnt, wird letztlich niemand vergessen. Dann öffnet man sich allen. Jesus selbst hat auf diese Weise begonnen: «Ich bin gekommen, die Frohbotschaft den Armen zu verkünden» (Lk 4,18).

Aggiornamento

Von Papst Johannes XXIII. sind zwei Begriffe geprägt worden, die für die Arbeit auf dem Vatikanum II und für die anschliessende pastorale Ausrichtung der Kirche ungemein bestimmend waren. Da ist zunächst der Begriff des «aggiornamento», das der Roncalli-Papst von der Kirche gefordert hat. Darüber hat er bereits lange vor seiner Papstwahl gründlich meditiert: Aggiornamento versteht sich im Blick auf den einzelnen als «ein intensives Streben nach Heiligkeit». Im Blick auf die Kirche wird es «vor allem als Dienstbereitschaft füreinander verstanden». Im Blick auf die Sendung des Christen lässt es sich als «Zuwendung zum Mitmenschen» verstehen, und im Blick auf das Voranschreiten der Kirche erfordert aggiornamento ein «waches Bewusstsein für die Herausforderungen der Gegenwart» (vgl. Michael Bredeck: Das Zweite Vatikanum als Konzil des Aggiornamento. Paderborn 2007, 235). Ich bin voll der Meinung, dass alle vier Zielrichtungen des aggiornamento weiterhin wegweisend sind für heutiges pastorales Handeln.

Der zweite prägende Begriff sind «die Zeichen der Zeit». Es dürfte bekannt sein, dass Papst Johannes XXIII. auf dem Sterbebett elf Tage vor seinem Tod ungemein eindringlich und auffallend von den «Zeichen der Zeit» sprach, die wahrgenommen werden sollten. In Fortführung dieses päpstlichen Hinweises hat das Zweite Vatikanum in seiner

Prof. em. Dr. Karl Schlemmer war während vieler Jahre ordentlicher Professor der Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Passau. Er ist Gastprofessor an der Südböhmischen Universität in Budweis und wohnt in Nürnberg.

Der vorliegende Artikel gibt einen Impulsvortrag vom 18. Mai 2009 bei der Sitzung der Kommission «Geistliche Zentren im Bistum Magdeburg» im Kloster Helfta wider.

PASTORAL

Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» der kirchlichen Seelsorge zur Pflicht gemacht, die «Zeichen der Zeit» zu erkennen und zu berücksichtigen. Darunter sind sicher nicht Modeströmungen des Zeitgeistes zu verstehen, die der Wind heranträgt und wieder verbläst. Ein populistisches Zeitgeist-Christentum würde bald zu einem Seifenblasen-Glauben verkommen, der schillert, platzt und vergeht. Beliebigkeit wäre keine brauchbare Antwort auf die Glaubenszweifel und die Transzendenzsehnsucht heutiger Menschen. Aber eine Kirche, die sich aus Ängstlichkeit und Machterhalt demonstrativ der Moderne verschliesst, trüge nicht weniger einen Todeskeim in sich. Echte, unaufhaltsame Strömungen müssen von der pastoralen Praxis an- und aufgenommen werden.

Ein anderer Blick auf Paulus

Die «Zeichen der Zeit» erkennen, der zweite prägende Begriff von Papa Giovanni, bedeutet konkret in der Gegenwart, die Lage im Hinblick auf Religiosität und Glauben in der heutigen säkularisierten Gesellschaft nüchtern und realistisch zu bedenken und anzugehen. Mir scheint, dass die in den letzten Jahren immer wieder neu erstellten Seelsorgekonzepte und aufgemischten Pastoralpläne meist mit konventionellen Mustern gestrickt sind und letztlich nur von Selbsterhaltungsbetrieb und Priesterzentrierung diktiert werden. Man hat vergessen, den Glauben wieder in den Herzen der Menschen zu verankern. Wo man allerdings durch Verwaltungsmassnahmen Pfarrgemeinden zu grösseren Verbänden oder Pfarreiengemeinschaften zusammenlegt und sich letztlich an alte Strukturen klammert, bricht die Glaubenspraxis bereits jetzt massiv ein. Inzwischen droht die Substanz verloren zu gehen: die österliche Feier von Tod und Auferstehung unseres Herrn. Es steht die Eucharistie auf dem Spiel! Denn das Mysterium des Christus-Glaubens wird dem Selbsterhalt von Regelungen und Ritualen unterworfen, die im Verlauf der Kirchengeschichte gewachsen sind und ihre Bedeutung hatten, jetzt in unserer Zeit aber die Glaubensentwicklung blockieren. Doch am Beginn der Kirchengeschichte sah es anders aus. Vom Völkerapostel Paulus wissen wir, dass er immer wieder neue, wenn auch nicht sehr grosse Gemeinden, die gläubig-optimistisch ausgerichtet waren, gegründet hat. Von Gemeindezusammenlegungen lesen wir im Zweiten (Neuen) Testament nichts, sie konnten ihre Selbstständigkeit wahren. Aber in jeder Gemeinde wurden Älteste (Presbyteroi), Männer oder Frauen, eingesetzt, um zu leiten und der Eucharistie vorzustehen. Da stellt sich schon die Frage, warum wir ein Paulus-Jahr begangen haben, aber rein gar nichts vom Völkerapostel lernen (wollen)! Vielmehr werden in den meisten Predigten unserer Kirchenoberen zu Weihnachten und Ostern stets die Krisen von Welt, Wirtschaft und Gesellschaft thematisiert und mit Ratschlägen bedacht. Doch die eigenen Hausaufgaben werden nicht angesprochen oder angegangen. Und so manifestiert sich in der Eucharistiekrise dann sehr nachhaltig die Gotteskrise. Nirgendwo sonst braucht es in der Kirche die Autorität und Entschlusskraft des obersten Lehramtes für Reformen momentan so dringend wie beim Geheimnis des Glaubens. Eröffnen sich doch gerade in der Gegenwart viele Chancen. Doch man hat Angst und keinen Mut, endlich einmal das Übel des Priestermangels an der Wurzel anzupacken. Stattdessen biedert man sich in unbegreiflicher Weise den verstockten Piusbrüdern an und lässt sich von ihnen auf der Nase herumtanzen. Hier sollte man sich ein Beispiel nehmen am früheren Bischof Hugo Aufderbeck (1909–1981), der als Seelsorgeamtsleiter in Magdeburg und Apostolischer Administrator in Erfurt ein visionäres Gespür für die pastoralen Herausforderungen in der damaligen DDR hatte und mutig vorausschauende neue seelsorgerliche Konzepte ohne mangelnde Kirchlichkeit entwickelte. Ihm verdanken wir z. B. letztlich auch im Westen die Zulassung priesterloser Sonntagsgottesdienste und der Kommunionausteilung durch Laien.

Ziel- statt Aufgabenorientierung

Ebenso hat kirchliche Pastoral im derzeitigen gesellschaftlichen Kontext zielorientiert und nicht in erster Linie aufgabenorientiert zu sein. Angesichts der immer knapper werdenden finanziellen und personellen Ressourcen scheint dies der einzig gangbare Weg zu sein. Dies führt zur notwendigen Konsequenz, dass die bisherige kooperative Seelsorge, also eine Kooperationspastoral, die sowieso immer nur Löcher stopft und letztlich den Ist-Zustand zementieren möchte («es ist ja alles gar nicht so schlimm»), in der gegenwärtigen Situation nicht weiterhilft. Wir benötigen vielmehr eine Kommunikationspastoral, eine Pastoral, die auf die Menschen zugeht, die mit den Menschen kommuniziert und sie einlädt, ohne ihr klares kirchliches Profil aufzugeben. Es geht um einen Aufbruch der Kirche hin zu den Menschen; denn die Kirche ist nur dann bei sich, wenn sie über sich selbst hinausgeht. Dazu sind vonnöten Visionen, Mut zum Risiko, Gottes- und Menschenleidenschaft, grössere Transparenz sowie die Überzeugung, dass jegliche pastorale Tätigkeit und jeglicher liturgische Vollzug letztlich der gemeinsame Weg und die Einführung in das Gottesgeheimnis und somit ein mystagogisches Geschehen sind. Letzteres kann u. a. gelingen durch eine «stilistische Öffnung» wie zum Beispiel über Musik und Ästhetik und neue Gottesdienst- und Feierformen sowie «mit einer Spiritualität pastoraler Demut, die weiss, dass all unser pastorales Tun ohne die anderen nicht viel und ohne Gottes Beistand eigentlich nichts ist» (Rainer Bucher).

Wir brauchen also Mut zu Innovation und Kreativität, wir brauchen einen Aufbruch! Allerdings darf sich die Kirche nicht einreden lassen, sie sei eine Art «Bundesagentur für Werte» (Bischof Wolfgang Huber), ihr Auftrag ist weiter gesteckt und «besteht in der Botschaft von der freien Gnade Gottes, nicht in der Bereitstellung von Schmieröl für die Gesellschaft» (Bischof Wolfgang Huber). Denn die Erneuerung der Gesellschaft wird nur zustande kommen, wenn wir als Kirche über mehr reden als über Moral. Insofern «reicht es auf Dauer nicht aus, eine Pastoral durchzuführen, die nur Insider erreicht» (Erzbischof Karl Braun).

Was aber meine ich mit Kommunikationspastoral? Drei Wegmarken sollen dies verdeutlichen.

Kommunikaton nach aussen

Hier gilt es zu bedenken, dass Kommunikationspastoral zunächst einmal Kommunikation nach aussen beinhaltet. Pastoral ist ja kein einseitiges Einwirken von pastoralen Subjekten (Seelsorger) auf pastorale Objekte (Menschen). Ebenso kann Pastoral nicht mit dem Abliefern eines Paketes verglichen werden. Zwar haben Seelsorgerinnen und Seelsorger sehr wohl ein wertvolles «Paket» anzubieten, und Pastoral will und kann auch etwas «be-wirken», doch das erfolgt nicht in der Mentalität von Einbahnstrassen (Oneway-Mentalität), sondern es geschieht in gegenseitiger Kommunikation, im Dialog, im Hinhören und Antworten.

Demnach ist Kommunikationspastoral ein offen angelegter Prozess hinein in die Gesellschaft. Sie ist ein Angebot an die Gesellschaft, an die Menschen, und zwar nicht als ein Fertigprodukt aus einer Massenproduktion, sondern kontextuell verschieden: d. h. Kommunikationspastoral orientiert sich an ihren Adressaten und deren Bedürfnissen, sie nimmt also die «Menschen mit ihrer Wahrheit» ernst. Damit ist etwas sehr Wichtiges ausgesagt: Kommunikationspastoral orientiert sich zunächst einmal. Das ist etwas anderes als eine Pastoral, die sich «prostituiert» und Effekthascherei betreibt. Im Grund wäre dies gar keine Pastoral, sondern Seelenfängerei.

Adressaten- und Bedürfnisorientierung heisst nun zunächst, das Leben der Menschen und ihre Wirklichkeiten wahr- und ernstnehmen. Die Botschaft Jesu bleibt die gleiche in allen Verkündigungs- und pastoralen Kontexten. Der Herr selbst hat auch kontextuell differenziert gepredigt und verkündigt – am Jakobsbrunnen anders als in der Synagoge. Jesus hat die Menschen, und zwar alle, in ihrer Ganzheit und damit auch in ihrer Gebrochenheit gesehen und angenommen, er hat ihnen das Wort zugesagt, das sie aus ihrer konkreten Not und Bedrängnis befreite. Genau dies muss auch die pastorale Maxime und Richtschnur in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation und auf Zukunft hin sein. Kommunikationspastoral ist demnach eine Pastoral, die auf die Menschen zugeht. Sie ist auf keinen Fall eine Pastoral, die im Pfarrhaus wartet, bis die Leute kommen, oder sich in einem peripheren Aktionismus so verausgabt, dass für das Wesentliche keine Zeit und Kraft mehr vorhanden sind. Denn das Zweite Vatikanische Konzil beginnt seine Pastoralkonstitution mit der klaren Ausrichtung: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger (und Jüngerinnen) Christi» (GS 1). Von daher dürfte es sicherlich hilfreich sein, damit dieser Satz nicht weiterhin nur Ornament theologischer Rhetorik bleibt, die ganzen Zusammenhänge in aller Kürze an fünf Eckpunkten konkret und transparent zu machen, ohne damit Vollständigkeit zu beanspruchen.

– *Spirituelle Kompetenz*

Entscheidend für eine positive Wirkung auf andere, auch den Kirchen fernstehende Menschen, ist die geistliche Tiefe. Sie muss den Umgang und das Gespräch heutiger Christen mit suchenden und religiös amusikalischen Zeitgenossen bestimmen, um auf diese Weise eine ungezwungene Öffnung füreinander möglich zu machen und Gott erahnen zu helfen. Denn «es ist mir immer sehr fern gelegen zu denken, dass Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche bindet. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht» (Edith Stein).

– *Alltagskompetenz:* Gegenwärtig ist zunehmend feststellbar, dass den Kirchen fast ausschliesslich eine Sonn- und Feiertagskompetenz zuerkannt wird. Es erscheint aber entscheidend wichtig, dass die Kirchen den Menschen auch in ihren Problemen und Nöten des Alltags begegnen und ihnen Wertorientierungen zu geben vermögen, was natürlich auch mit Hilfe einer Pastoral im Internet erfolgen kann. Dabei gilt, nicht Antworten auf Fragen zu geben, die gar nicht gestellt wurden. Von daher ist darauf zu achten, dass Alltag und Spiritualität sich gegenseitig durchdringen, aber auf keinen Fall sich einander ausschliessen. Contemplatio in actione!

– *Ästhetisierung:* In der gegenwärtigen Erlebnisgesellschaft vollzieht sich eine zunehmende Ästhetisierung des Alltags und der Lebenswelt. Dies bedeutet, dass nicht das Leben an sich, sondern der Spass daran das Ziel ist, an dem sich das Alltagshandeln der Menschen orientiert. Deshalb genügt zum Beispiel auch nicht mehr der Kauf von teuren Artikeln, sondern deren Anschaffung muss noch zusätzlich zu einem schönen Kauferlebnis werden. Für die Menschen der Erlebnisgesellschaft kommt das Leben vor dem Überleben, die Lust am Leben darf eben nicht verloren gehen. Dies bedeutet eine Marginalisierung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, wodurch Armut, Leiden und Sterben an den Rand bzw. aus dem Gesichtskreis gedrängt werden. So kann es passieren, dass Bettler aus Fussgängerzonen, Bahnhöfen oder vor Konsumtempeln entfernt werden. Zeitgemässe Pastoral hat diese humanen Defizite klar zu benennen und entsprechende Hilfen anzubieten. Gegenüber diesen Wirklichkeiten könnte sie u. a. eine Ästhetik christlich geprägter Kunst vermitteln oder zu einer spirituell geprägten Lust auf Leib und Leiblichkeit als Ausdruck der gelungenen Schöpfung Gottes verhelfen.

– *Eventisierung:* Es ist eine Tatsache, dass heutzutage eine Vielzahl von Zeitgenossen nur noch von Event zu Event hüpft, rutscht oder jettet. Überzeugende Pastoral sollte angesichts dieser Gegebenheit einen entschleunigenden Gegenpol bilden, sozusagen durch eine gezielte Verlangsamung Räume schaffen, in denen die Menschen Möglichkeiten erkennen, zu Stille und Ruhe zu kommen. Auf der anderen Seite kann das Moment der Eventisierung durchaus auch positiv dahingehend aufgegriffen werden, dass z. B. bei den Weltjugendtagen jungen Menschen der Weg für neue Glaubenserfahrungen und für eine Gottesleidenschaft bereitet wird.

– *Ent-McDonaldisierung:* Das Konzept von Mc Donalds, sich sein Essen in kürzester Zeit zu organisieren (Fastfood-Prinzip), erhält augenscheinlich durch verschiedene Hintertürchen Einlass in die Pastoral. Diverse Pastoralpläne und Pastoralgespräche sind nämlich dazu angetan, auf

PASTORAL

die Schnelle den administrativen Systemerhalt entsprechend einem Selbsterhaltungsbetrieb zu forcieren, statt mit Rücksicht auf die veränderten Qualitätsmassstäbe von Seelsorge konzentriert und engagiert an einer Neuentwicklung innovativer pastoraler Konzepte zu arbeiten. Dabei muss es um die theologische Qualitätssicherung einer Pastoral gehen, die nicht das Ködern von «Kunden für das eigene Unternehmen» in den Vordergrund rückt, sondern Menschen in den Freuden, Sorgen, Hoffnungen und Ängsten ihres Lebens begleitet. Erst auf diese Weise kommt es zu einer Pastoral des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, sozusagen zu einer Ent-McDonaldisierung der Pastoral. Diese muss in jedem Fall am Evangelium orientiert sein, nur dann kann sie die Suchenden und Tastenden auch nachhaltig sättigen. Alles andere ist Illusion.

Kommunikation nach innen

Kommunikationspastoral meint jedoch nicht allein Kommunikation nach aussen, sondern ebenso Kommunikation nach innen. Und hier gilt es zwei Aspekte festzumachen:

a) Vernetzung

Kommunikation nach innen fragt immer nach Vernetzung. Dort, wo eine kirchliche Infrastruktur vorhanden ist, soll sie auch genutzt werden. Wir dürfen mit unseren Pfunden ruhig wuchern. Damit ist neben dem Pfund unserer Botschaft, der Botschaft Jesu, auch das gemeint, was an gesellschaftlicher Positionierung und an Möglichkeiten in unserer säkularisierten Gesellschaft noch denkbar ist. Eine Diözese, ein Stadtdekanat ist eben nicht in erster Linie ein Verwaltungsapparat, sondern kann auch Synergieeffekte auslösen. Pastorale Angebote können und müssen somit vernetzt werden. Ein Pfründedenken (meine Pfarrei, meine Pastoral – invidia clericalis) ist abzustellen, das hat und schafft keine Zukunft. Es geht um nicht nur gut gemeinte, sondern vor allem um gut gemachte Angebote, und da können viele mehr als Einzelne oder gar ein Einzelner. In dieser Hinsicht erweist sich das territoriale Parochialsystem, gerade angesichts einer differenzierten Mobilität der Menschen, heute eher als Bremse denn als Anschub. Von daher muss eine Pastoral der Zukunft «entpfarrt» werden, sie muss also als Kommunikationspastoral gesehen und praktiziert werden. Sehr wohl kann ich das Idealbild einer Gemeinde an dem messen, was ich als junger Kaplan vor rund 40 Jahren erfahren durfte. Aber wenn ich mich davon nicht löse, werde ich in der Zukunft Schiffbruch erleiden. Denn «für eine Kirche der Zukunft ist es wichtiger, einen Menschen von morgen für den Glauben zu gewinnen als zwei von gestern im Glauben zu bewahren» (Karl Rahner). Dies beinhaltet aber trotzdem, dass eine geregelte seelsorgerliche und sakramentale Grundversorgung gegeben sein muss, jedoch in massvoller und den Gegebenheiten gerecht werdender Form. Dennoch kann es zuweilen notwendig werden, gewachsene Strukturen aufzugeben. Eine flächendeckende Versorgungspastoral ist eben – wie bereits dargelegt – nicht mehr zu leisten, aber in der Fläche muss es geistliche Biotope geben.

b) Persönliches Kommunizieren

Kommunikation nach innen fragt auch, welche Ressourcen stehen denn zur Verfügung (Personen, Zeit, Räumlichkeiten…), und wie kann man Widerständen und anderen Problemen rechtzeitig effektiv begegnen. Hier ist ein ehrliches und offenes Kommunizieren und Miteinander-Umgehen angefragt. Wenn man sich von daher nüchtern diesen Vorgaben stellt, dann kann es auch zu einer Entbürokratisierung kirchlicher Pastoral kommen. Und dies bedeutet ganz besonders, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger aufeinander zugehen, miteinander kommunizieren und sich ihrer eigenen Werte bewusst sind.

Mit Hilfe ihrer Selbstkompetenz soll ihnen klar sein, welcher Sprengsatz und welche Bedeutung in der Botschaft verborgen liegen, die sie weitergeben dürfen, um auf diese Weise Zeitgenossen, die sich vorwärts tasten bei ihrer Suche nach innerer Ausgeglichenheit und geistiger Tiefe, nach Antworten in ihren existentiellen Fragen und nach religiöser Stabilisierung, glaubwürdig den Grund ihrer Hoffnung zu bezeugen. Eigenbrötelei kann und wird nicht überzeugen.

Interaktives, spirituelles Geschehen

Schliesslich ist Kommunikationspastoral ein interaktives spirituelles Geschehen, ein gegenseitiges Schenken und Beschenktwerden. Wer sich auf einen anderen Menschen einlässt, wer ihn in seiner persönlichen Lebenswirklichkeit kennenlernt und annimmt, der wird auch das, was er an froher Kunde, an befreiender Botschaft bringt, in immer wieder neuem Licht sehen. Denn «wir müssen erst selbst von der Frohbotschaft Jesu betroffen sein, bevor wir andere betroffen machen können» (Karl Schlemmer). So wird dieses Licht obendrein aufzuzeigen vermögen, dass Glaubensgemeinschaft kein Selbstzweck ist, sondern sich Christus Jesus unterstellt, dem Herrn und Kyrios über Welt, Menschheit und Kirche (vgl. Phil 2,6–11). Kommunikationspastoral kann also einen wesentlichen Beitrag dafür leisten, dass aus einer kirchlichen Bürokratie eine Kyriokratie wird. Dann wird Kirche auch in unserer Zeit glaubhaft sein.

Es ist meine feste Überzeugung, dass eine Kommunikationspastoral und eine Liturgie, die den heutigen «Menschen mit seiner Wahrheit» (Romano Guardini) ernst nimmt, sehr wohl in der Lage sind, innerkirchlich einen Wandel herbeizuführen in einem gesellschaftlichen und kirchlichen Kairos, in dem es an Glaubensfreude fehlt, weil eine depressive Verstimmung und weitverbreitete Resignation die Glaubenskraft wie eine heimlich wirkende Säure zersetzen. Deshalb gilt es, den Stimmungsabfall zu stoppen und die Krise von ihrer Wurzel her zu überwinden. Durch ihre missionarische Dimension vermag gerade Kommunikationspastoral den von Zukunftsängsten befallenen und nach Sinn suchenden Zeitgenossen zu vermitteln, dass es für sie Grund zur Hoffnung gibt: nämlich zur Hoffnung aus der Kraft eines religiösen Glaubens. Denn «das Christentum ist die Liebeserklärung Gottes an die Welt und an den Menschen» (Eugen Biser).

Karl Schlemmer

SKZ 33–34/2009

DIE TRAUER EINES CHRISTENMENSCHEN

IM GESPRÄCH

Nicht Depression, nicht Akedia...

An einem zweitägigen Anlass trafen sich im Frühling mehrere in der Schweiz engagierte Katholiken, Journalisten, Theologen, Historiker, und kamen miteinander ins Gespräch. Sie hatten sich teilweise jahrelang nicht mehr gesehen, waren aber bisweilen miteinander im schriftlichen Kontakt. Ohne dass sie einander nachgefragt hätten, stellte sich heraus, dass viele eine eigentümliche Trauer bekundeten – nicht ausformuliert, aber anhand der beiläufigen Aussagen über den Lauf der Welt und der Kirche deutlich erkennbar. Ein Nachdenken darüber lohnt sich.

Man wird diesen Zustand nicht einfach als Depression bezeichnen können, denn alle diese Leute gehen ihrem Beruf nach, sind tätig, finden auch manch Gutes und Schönes vor und freuen sich daran. Man kann ihn auch nicht «Akedia» nennen, wie die alten Wüstenväter diesen geistlichen Verdruss nannten. Es ist auch nicht «ennui», diese vornehme Langeweile der Nichtstuer im 19. Jahrhundert. Es ist auch nicht «taedium vitae», Ekel am Leben, denn die von Trauer erfüllten Leute sind sonst durchaus lebensbereit. Nein, es ist jene Trauer, die trauert, weil ihr Wichtiges abhanden gekommen ist. Wir versuchen, einige Blitzlichter auf diesen trüben Zustand zu werfen, in der Hoffnung, ihn etwas zu erhellen.

Der nackte Christus

Michelangelo hatte mit 18 Jahren einen splitternackten Christus am Kreuz in Holz geschnitzt. Er war lange verschollen und wurde im 20. Jahrhundert wiederentdeckt und restauriert. Aber man war in Verlegenheit wegen des Standortes; für eine Kirche hatte man Hemmungen, so wurde er zuerst in einem kleinen Michelangelo-Museum aufbewahrt (in der Casa Buonarroti), später kam er in sein Ursprungskloster Santo Spirito zurück – aber nur in die Sakristei. Diese seltsame Scheu vor dem nackten Christus hat einen französischen Priester zu einer langen Meditation über den nackten Christus veranlasst.[1] Er stellt fest, dass man von Anfang an Christus verkleidet hat, und dies nun im übertragenen Sinn. Man will sich nicht mehr mit der Wirklichkeit der Sünde und der Erlösung auseinandersetzen, und so wird die ganze Grausamkeit übertüncht.

Der Verfasser des Buches hat vor allem die Massenveranstaltungen, die unter Johannes Paul II. üblich waren, vor Augen und sieht darin eine Verfälschung der Botschaft. Er verurteilt sie nicht, er sieht alle Motive, die man zu ihren Gunsten aufzählen kann, aber er fragt sich letztlich doch, ob sie nicht die Gottesbeziehung des einzelnen Menschen in der Masse ertränken. – Von ganz anderer Seite her stellt Mgr. Piero Marini, langjähriger Zeremonienmeister dieses Papstes, der an allen diesen Veranstaltungen dabei war und die Papstmessen liturgisch vorbereitet und begleitet hat, die Frage, was diese Anlässe langfristig und tiefgründig vor allem bei den Jugendlichen über den Augenblicks-Event hinaus bewirken.[2] – Die Teilnehmer geraten gewiss nicht in Trauer, sie brechen ja in Jubel aus, klatschen dem Papst zu, sind euphorisch und fast in Trance. Aber der nüchterne Beobachter fragt sich wohl, was diese Feiern des verkleideten Christus an der fraglosen Trauer, die über der Kirche lagert, ändern können.

Auslöse-Faktoren

In einem Brief aus dem Jahr 2007 des ehemaligen Bischofs von Innsbruck, Reinhold Stecher, an Prof. Dr. Medard Kehl SJ (er zirkuliert offenbar im Internet), werden die gleichen Klagen erhoben, dazu der Jammer über die Bischofsernennungen, die Schaffung unübersichtlicher pastoraler Grossräume, die Wirklichkeitsferne der römischen Kurie. Man könnte die Litanei fortsetzen, sie sei hier nicht vollständig vorgetragen, ein paar Stichwörter müssen genügen.[3]

Zunächst: Für so weit verbreitete «Stimmungen» gibt es nicht nur einen Grund, sie sind zu weiträumig, vielgestaltig, abschattiert. Man kennt die altbekannten Schlagwörter, die das leider weiterhin bleiben, ohne dass ernsthaft an der Behebung der Schäden gedacht bzw. gearbeitet wird: Grenzen des Wachstums, Finanz- und Wirtschaftskrise, Terrorismus, Religionskriege und -verfolgungen (auch unter anderer Etikette).

Es gibt auch für die Krise im Weltkatholizismus nicht nur einen Grund. Jene, die «das Konzil» dafür verantwortlich machen wollen, sind schlecht beraten. Wie Prof. Urs Altermatt bei dem zu Beginn erwähnten Anlass (Karl-Borromäus-Tagung) sagte, begann das Konzil schon lange vorher, und was vom Konzil in die Kirche (und die Welt) und von der Welt ins Konzil hinein gewirkt hat, lässt sich nicht so fein säuberlich auseinanderbuchstabieren. Sicher aber ist, dass die guten Ansätze des Konzils noch bei weitem nicht verwirklicht sind, und ebenso sicher ist, dass diese guten Ansätze systematisch von verschiedenen Stellen, vor allem in Rom, sabotiert werden. Ich habe Hans Küng wohl Unrecht getan, wenn ich seine hieb- und stichfesten Hinweise auf diesen Tatbestand nicht ernst genug genommen habe, ich sah zu viel persönliches Ressentiment dahinter – aber was er beschreibt, trifft zu.[4] Der französische Dominikaner Hervé Legrand hat in einem Artikel nachgewiesen, wie Rom das Verhältnis zwischen Ortsbischof und Diözese fortlaufend schwächt, was auch den Dialog mit den andern Kirchen, vor allem mit der Orthodoxie, schwächt.[5]

Was auf dem Spiel steht

Der Katholizismus schaukelte sich im 19. und 20. Jahrhundert zu einer triumphalistischen Schau hoch – wie man weiss, stark beeinflusst von der Behelligung des Papstes durch die politischen Mächte, was im Volk eine Gegenbewegung der Sympathie auslöste. Dogmatisch gesehen gipfelte die Entwicklung 1870 im Vatikanum I mit den beiden Dogmen, die bis heute nicht verdaut sind, weder

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] Alain Chapellier: Le Christ nu. Paris 2003.
[2] Vgl. die Beiträge von Walter von Arx und Iso Baumer in: SKZ 177 (2009), Nr. 4, 55–60, 65–66.
[3] Insgesamt zu dieser Problematik der nachkonziliären Zeit: Der damalige Weihbischof von Wien, Helmut Krätzl, in: Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt. Mödling 1999.
[4] Vgl. SKZ 171 (2003), Nr. 3, 27–29; 176 (2008), Nr. 12–13, 209 f. (zu den beiden Bänden seiner Autobiographie).
[5] Hervé Legrand: Un seul évêque par ville. Pourquoi et comment redevenir fidèle au 8e canon de Nicée? Un enjeu pour la catholicité de l'Eglise, in: Irenikon 1/2004, 5–43.

IM GESPRÄCH

bei den andern Kirchen noch in der eigenen. Eine schlichte Frage «Unfehlbar?» löste einen Sturm aus mit Folgen für den Verfasser (Hans Küng). Bis und mit Pius XII., der 1958 starb, dauerte die Papstverehrung, die mit Johannes XXIII. plötzlich ganz andere Motive fand. Nicht mehr der entrückte, zeremonielle Heilige Vater, sondern der menschenfreundliche Weltpfarrer, der in fünf Jahren Pontifikat mehr änderte als mehrere Päpste vor ihm zusammen genommen, fand Zustimmung und Vertrauen. Gewiss, das Vatikanum II, das er angestossen und eröffnet hat, baute auf Vorarbeiten auf, auch auf einer Atmosphäre, die sich langsam gebildet hatte. Und was sich aus dem Konzil entwickelte, löste zuerst viel Freude, Hoffnung, Zuversicht aus – und wurde dann arg gebremst. Ein unerhörter Exodus (offiziell und innerlich) hub an, einige Verbitterte gruppierten sich und heckten Gegenmassnahmen aus – am bekanntesten die Sondergruppe um Erzbischof Lefebvre.

Die eklatanten Bemühungen des so genannten Heiligen Stuhls, diese Gruppe wieder zurückzugewinnen (sie hatten sich selber in die Exkommunikation hineingetrieben), sind wesentlich mit Schuld an der Trauer, die diesen Artikel ausgelöst hat. Es ist erstaunlich, dass ein Papst, der sich so nachdrücklich für die Harmonie von Glauben und Vernunft einsetzt,[6] sich so angelegentlich um diese Gruppe kümmert, die sich durch alles andere als intellektuelle Aufnahmefähigkeit auszeichnet. Sowohl die Aussagen ihrer gültig, aber unerlaubt geweihten Bischöfe wie ihrer Priester und Zeitschriftenverfasser sind oft arrogant, rechthaberisch, schlicht dumm. Wenn ein so kenntnisreicher Autor wie Peter Hünermann[7] das Vorgehen des Papstes als einen «gravierenden Amtsfehler» bezeichnet, der die Entscheidung «nichtig» macht, dann muss man das schon sehr ernst nehmen. Man kann es letztlich auch nicht als «Panne» der offensichtlich chaotischen Kurie bagatellisieren.[8] So viele Pannen offenbaren einen Strukturfehler.

Nun herrscht seit Wochen wieder Funkstille, die Lefebvrianer können in aller Ruhe Subdiakonats-, Diakonats- und Priesterweihen vornehmen, die ihnen nach wie vor verboten sind, jedes Mal ohne Vororientierung oder gar Erlaubnis des Ortsbischofs. Hier wird wohl das Kirchenrecht, aber vor allem das Kirchenverständnis, das seit dem Vatikanum II verbindlich ist und weiter entwickelt werden müsste, verletzt. Man kann nur hoffen, dass die primär betroffenen Bischofskonferenzen sich endlich aufraffen und gesamthaft (oder mit Mehrheitsbeschluss!) sich diesem Trend entgegenstemmen. Die Österreicher konnten so eine abseitige Bischofsernennung (in Linz) blockieren. Doch unabsehbar ist, was uns jetzt bevorsteht. Ein paar mutige Bischöfe wagen sich vor; sie bekommen vom Vatikan wochenlang keine Antwort: Seltsame Kollegialität! Seltsame Communio!

Doch wäre es einseitig, den Blick nur «nach aussen» zu lenken. Nach innen gerichtet, stellen manche aufmerksame Beobachter eine schleichende Erosion des Christlichen in den Kirchen selbst fest. Die Ignoranz in Bezug auf kirchliche Grundannahmen ist enorm, das hohle Geschwätz darüber penetrant; das gäbe Anlass zu selbstkritischem Urteil. Daneben findet sich manch Tröstliches und Aufmunterndes, was aber nicht über die Schattenseiten hinwegzutäuschen vermag.

Der schwache Glaube

Wie kommen wir durch eine solche Durststrecke, die eine eigentliche Wüste ist? Vielleicht mit mehr Bescheidenheit. Diese Stimmen mehren sich seit längerer Zeit. Wir sollten auf sie achten.

Schon 1987 (ein Jahr nach dem Tod des Verfassers Michel de Certeau SJ, 1925–1986) kam ein Sammelband von Aufsätzen heraus unter dem Titel «La faiblesse de croire» («Die Schwäche zu glauben»).[9] Wir können nicht mehr triumphierend mit der Fahne schwenken, sondern müssen uns mit der Alltäglichkeit des Glaubens und Handelns begnügen. – Der italienische Philosoph Gianni Vattimo (*1935) sagt von sich, «er glaube zu glauben»[10] (auch: er hoffe, zu glauben) und plädiert für ein «schwaches Denken»; er wirft dem stramm ontologischen Denken, das sich des Seins gewiss weiss, Verhaftung an Machtstreben vor. – Im neuesten Kommentar zu Ludwig Wittgensteins (1889–1951) Tractatatus logico-philosophicus,[11] einem bekanntermassen entsetzlich schwierigen Werk, lesen wir zum Beschluss: «Philosophie im Geiste Wittgensteins ist keine Lehre. Sie will in Demut einüben.» Der wichtigere Teil dieses Traktats ist gemäss den paradoxen Worten Wittgensteins derjenige, den er nicht geschrieben hat, denn die weitgehend logische Abhandlung betreffe ja nicht die eigentlichen Lebensprobleme; entscheidend seien die ethischen Fragen. – Der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas (1906–1995) hielt die Ethik für die Erste Philosophie (nicht die Metaphysik), und Paul Audi (*1936) doppelt nach.[12] Bei den Beteuerungen, der Papst gehe nicht hinter das Konzil zurück, sollte man nicht so sehr auf die Worte als auf die Taten achten. Jedermann ist klar, dass «Humanae vitae» (1968) einen Wendepunkt darstellt. Die Enzyklika war in keiner Hinsicht «prophetisch», sondern traurig in ihren Folgen: Seither driften Lehramt und Theologie als Wissenschaft auseinander, und eine Grosszahl der Gläubigen fühlt sich nicht mehr an lehramtliche Vorgaben gebunden. Die hartnäckigen Festschreibungen der Glaubenskongregation seit vielen Jahren werden bestenfalls diskutiert, aber gewiss nicht mehr immer einfach «für wahr gehalten». Die Grossanlässe sind verzweifelte Versuche, dank Massenmedien im Gesichtsfeld der übrigen Welt zu bleiben. Diese registriert sie wohlwollend oder irritiert als Show, als folkloristisches Beiwerk, wie schon Michel de Certeau voraussah. Der Gläubige aber, der denkt und betet, wird traurig.

Aber: In einer Atmosphäre der Trauer hilft Wut nicht weiter, noch weniger Davonlaufen, wohl aber Geduld und Beharrlichkeit und Mut, wie sie uns das Neue Testament lehrt (man schlage einmal diese Stichwörter nach!). Bemerkenswert, dass schon 1927 ein junger Priester seinem Bischof schrieb: «Beten Sie, Monseigneur, dass die Revolte und die Verzweiflung nicht überhand gewinnen in meinem Herzen – und glauben Sie an meine unendliche Trauer.»[13]

Iso Baumer

[6] Benedikt XVI. u. a. mit seiner berühmten Regensburger Vorlesung vom 12. September 2006, deren Inhalt wegen des verunglückten Zitats eines byzantinischen Kaisers völlig in Vergessenheit geriet; vor ihm schon Johannes Paul II., Enzyklika Fides et Ratio vom 14. September 1998.

[7] Herder Korrespondenz 63 (2009) H. 3, 119–125; SKZ 177 (2009), Nr. 17–18, 297–300, Nr. 19, 328–330.

[8] Der französische Journalist Henri Tincq: Catholicisme. Le retour des intégristes. Paris 2009, weist nach, dass der Papst bzw. seine Berater offenbar die Hintergründe der Lefebvrianer nicht genügend kennen oder richtig gewichten. Siehe dazu auch die soeben erschienene Publikation von Hermann Häring: Im Namen des Herrn. Wohin der Papst die Kirche führt. Gütersloh 2009.

[9] Michel de Certeau: La faiblesse de croire. Paris 2003.

[10] Gianni Vattimo: Credere di credere. Milano 1996; deutsch: Glauben – Philosophieren. Stuttgart 1997.

[11] Holm Tetens: Wittgensteins «Tractatus». Ein Kommentar. Stuttgart 2009.

[12] Paul Audi: Supériorité de l'Ethique. Nouvelle édition entièrement refondue. Paris 2009, bezeichnenderweise mit einem langen Abschnitt (73 Seiten) über einen einzigen Satz aus Wittgensteins Traktat (6.45).

[13] Maurice Zundel an Mgr. Marius Besson, in: B. de Bolssière / France-Marie Chauvelot: Maurice Zundel. Paris 2007, 162. – Über Zundel hat sein Bischof gesagt: «Die Kirche kann keine Freischärler brauchen, und wären sie Heilige.»

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
4.8.09 / Nr. 31
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Christliche Botschaft auf andere Weise vermitteln"

Pater Robert Bürcher über Klosterschulen im säkularen Umfeld

Von Barbara Ludwig

Engelberg OW. – Während Jahrzehnten unterrichtete Pater Robert Bürcher (67) an der Stiftsschule Engelberg Philosophie und Französisch. Von 1981 bis 2009 war der Benediktinermönch Rektor dieser Schule. Am 31. Juli hatte er seinen letzten Tag als Rektor. Erstmals in der über 150-jährigen Geschichte des Gymnasiums wird ein weltlicher Rektor das Szepter übernehmen.

Pater Robert, ist die Stiftsschule Engelberg eine Eliteschule?

Pater Robert: Nein, davon will ich nichts hören. Ich habe den Eindruck, sie sei eine Eliteschule. Aber ich würde es nie so formulieren.

Ich bin überzeugt, dass die Stiftsschule Engelberg eine gute Schule ist. Ich bin jedoch skeptisch gegenüber dem Begriff der Elite. In der Schweiz ist er teilweise umstritten und nicht unbedingt beliebt.

Es kommt darauf an, ob sich der Begriff auf die Intelligenz bezieht. So rechnet man, dass zwei Prozent der Bevölkerung zu den Hochintelligenten zählen. In Engelberg ist sicher ein breiteres Spektrum vertreten als nur diese zwei Prozent.

Unser Anliegen ist es, ein breites Spektrum von Ausbildung und Bildung zu geben. Und das auch qualifiziert und gut. Klar, wir möchten schon etwas über dem Durchschnitt liegen.

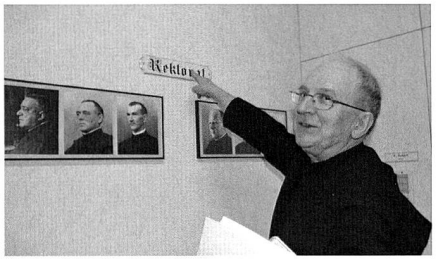
Sorgt aber nicht der happige Preis von 30.500 Franken für Schule und Pension pro Schuljahr im Obergymnasium für einen elitären Charakter der Institution?

Pater Robert: Weil wir heute aufgrund des mangelnden Nachwuchses der Klostergemeinschaft immer mehr Lehrer entlöhnen müssen, kostet es tatsächlich so viel. Dieses Geld muss man aufbringen können. 1971 waren noch alle Lehrkräfte der Stiftsschule Mitglieder der Klostergemeinschaft, bezogen also kein Gehalt. Es bestand damals noch nicht der gleiche Kostendruck wie heute.

Zum Glück gibt es seit 2002 die Gertrud von Speyr-Stiftung. Sie unterstützt ungefähr ein Drittel aller internen Schüler, indem sie bis zu zwei Dritteln der Kosten übernimmt. Schickt eine Familie mehrere Kinder ins Internat, gibt es zudem Preisreduktionen.

Was sind das für Eltern, die ihre Kinder in die Stiftschule Engelberg schicken?

Pater Robert: Es gibt einerseits Eltern, deren Kinder Mühe mit dem Übergang von einer behüteten, kleinen Primarschule zu einer Kantonsschule haben. Diese Kinder gelten während der Primarschulzeit als zukünftige Gymnasiasten und schaffen dann aber den Übergang zum Gymi nicht. In einer Klosterschule, die eine strukturierte Umgebung bietet, können sie versuchen, zum Erfolg zu kommen. Häufig sagen solche Jugendliche später: Hier haben wir gelernt zu arbeiten.



Pater Robert Bürcher: Ein weltlicher Rektor wird seinen Platz einnehmen.

Ein weiterer Grund, der heute Eltern dazu bewegt, ihre Kinder ins Internat zu schicken, sind die prekären Familienverhältnisse. Es gibt immer mehr getrennte Familien oder alleinerziehende Mütter,

Editorial

Neues Interesse. – Monatelang hielten uns Negativ-Schlagzeilen aus der Finanzwelt in Atem. Auch wenn es bei den Banken bald wieder aufwärts gehen sollte, bleibt grosse Ratlosigkeit zurück. Vernimmt man dann, Manager der Credit-Suisse hätten auf einen Schlag Aktien im Wert von 20,6 Millionen Franken verkauft, um, so die NZZ, "ihre persönlichen Barreserven" zu äufnen, da sie vergangenes Jahr "mit ihrem Basis-Salär auskommen mussten", fühlt Otto Normalarbeiter auch wachsende Wut. Was Wunder, dass das Interesse an einem alternativen Wirtschaftssystem zunimmt. Dumm einfach, dass der Sozialismus nicht in Frage kommt. Was bleibt? Vielleicht die christliche Soziallehre. So wurde das Buch des Münchner Erzbischof Reinhard Marx "Das Kapital" für den Wirtschaftsbuchpreis nominiert (Seite 2). 2008 erschienen, ging es bereits 80.000 Mal über den Ladentisch.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Bedrohter Atheismus. – "Vom Deismus ist es nur ein sehr kleiner Schritt zum Atheismus, der heute neu im Aufwind begriffen ist, und zwar in recht aggressiven Formen. Sogenannte Erfolgsautoren wie Richard Dawkins bieten kaum mehr als Uraltklischees einer Vulgäraufklärung. Im Gegensatz zu solchen fundamentalistischen Atheismen ist das Gespräch nur mit jenen Atheisten interessant, die genauso viele Zweifel an ihrer Ungläubigkeit zulassen, wie auch der gläubige Mensch immer wieder von Zweifeln an seiner Gläubigkeit bewegt wird. Wie der Gläubige sich durch den Unglauben bedroht weiss, bleibt auch der Atheist immer wieder vom Glauben angefochten."

*Der Bischof von Basel, **Kurt Koch**, beschreibt im aktuellen Sonderheft der "Weltwoche" (Zürich) zum Thema "Wege zum Glück", wie er die Existenz Gottes spürt – am intensivsten dort, wo seine Existenz heute am meisten in Frage gestellt werde. (kipa)*

Namen & Notizen

Corazon Aquino. – Die frühere philippinische Staatspräsidentin ist gestorben. Die gläubige Katholikin leitete mit ihrem Wahlsieg im Februar 1986 das Ende der Herrschaft des Diktators **Ferdinand Marcos** ein und wurde seither als Ikone der Demokratie verehrt. (kipa)

Raphaël Deillon. – Der ehemalige Schweizer Provinzial der Afrika-Missionare (Weisse Väter) ist zum Postulator im Verfahren zur Heiligsprechung von **Marguerite Bays** (1815-1879) ernannt worden. Die Freiburgerin, der zwei Wunder zugesprochen werden, wurde 1995 selig gesprochen.
(kipa)

Reinhard Marx. – Der Münchner Erzbischof hat Aussichten auf den Deutschen Wirtschaftsbuchpreis 2009, der im Oktober verliehen wird. Seine Streitschrift "Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen" hat es auf die Liste der zehn Titel geschafft, aus der eine Jury den Sieger auswählen wird.
(kipa)

Leopoldo Brenes. – Der Vorsitzende des zentralamerikanischen Bischofsrates hat sich für eine Lösung der Staatskrise in Honduras im Dialog ausgesprochen. Er erinnerte an die zahlreichen Konflikte in der Region; immer sei es gelungen, diese Konflikte zu überwinden, wenn auch nach grossen Opfern.(kipa)

Julia Timoschenko. – Die ukrainische Ministerpräsidentin wünscht sich eine Vereinigung der griechisch-katholischen Kirche und der drei orthodoxen Kirchen im Land, von denen eine dem Moskauer Patriarchat untersteht. Beobachter halten ein Zusammengehen der vier Kirchen auf absehbare Zeit für sehr unwahrscheinlich. (kipa)

Rowan Williams. – Der Ehrenprimas der anglikanischen Kirche sieht im kircheninternen Streit um Homosexuelle und Frauen die Möglichkeit eines "Zwei-Linien-Modells". Es könnte eine Kirchengemeinschaft geben, die durch einen Vertrag an die bestehende Lehre gebunden sei, sowie eine andere, die in ihren Lehren flexibler und nur lose mit der ersten verbunden sei, ist er überzeugt. (kipa)

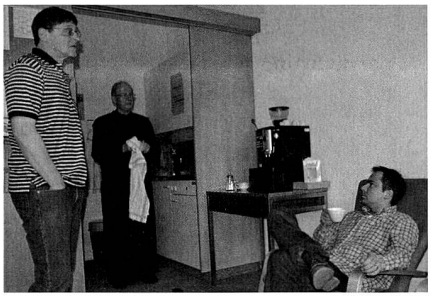
die arbeiten gehen müssen. Eine dritte Kategorie bilden Eltern, die ihrem Kind wirklich eine gute Ausbildung geben möchten. Dazu gehören auch Leute, die ein christliches Umfeld suchen.

Dann gibt es Eltern, die behaupten, an Kantonsschulen würden Drogen konsumiert. Sie wollen ihr Kind vor schlechten Einflüssen bewahren. Ich respektiere solche Aussagen von Eltern, teile aber keineswegs die Meinung, an Kantonsschulen ist alles nur schlimm und bei uns alles nur gut.

Gewisse Eltern schätzen offenbar vor allem den Rahmen, den Klosterschulen durch einen strikten Tagesablauf bieten, und vielleicht weniger das Christliche. Da besteht doch die Gefahr – gerade in unserer säkularisierten Gesellschaft –, dass das Selbstverständnis von Klosterschulen und die Erwartungen heutiger Eltern auseinanderklaffen.

Pater Robert: Eltern fragen oft: Ist Religion wichtig? Ich glaube, sie wollen wissen, ob man katholisch sein muss. Ich sage ihnen jeweils, dass Religion, nicht unbedingt die Konfession, für uns wichtig sei.

Dabei weise ich auf gewisse Eckpunkte hin: So beginnen wir im Internat



Lehrerzimmer Stiftsschule Engelberg

den Tag mit einem Morgengebet. Es gibt ein Tischgebet und ein Abendgebet. Am Sonntag besucht man gemeinsam den Gottesdienst. Dann führen wir auch Besinnungstage durch. Wenn sich jemand generell dagegen sperrt, soll er eine andere Schule wählen.

Wichtig ist uns, dass die Schule einen Gesamtcharakter bekommt. Damit ist eine Erwartung an die Lehrpersonen verknüpft. Sie sollen über das Schule geben hinaus an den Aktivitäten der Schule teilnehmen. Die Lehrerschaft verpflichtet sich im Anstellungsvertrag, das christliche Selbstverständnis und die damit verbundene Ausrichtung der Schule mitzutragen.

Ich höre immer wieder von Schülern, dass sie unsere Lehrer hier doch etwas anders erleben als diejenigen der öffentlichen Schule.

An der Stiftssschule Engelberg sind nur noch 11 von insgesamt 50 Lehrpersonen Benediktiner. Wie steht es um den christlichen Charakter der Schule?

Pater Robert: Vielleicht wirken gerade die Haltungen von Personen, die nicht schwarz gekleidet sind, fast noch mehr. Bei uns Mönchen denkt der eine oder andere vielleicht, die müssen das so sagen oder machen. Ich bin froh, wenn auch ein weltlicher Lehrer als Vorbild wirkt. Ja, vielleicht haben Haltungen, wenn sie auch von Nicht-Mönchen getragen werden, bei den Jungen ein anderes Gewicht.

Bevor Lehrer von auswärts kamen, war die Schule sicher ein spezifischer religiöses Internat als heute. Aber heute sind die Schüler häufig schon viel kirchenferner, wenn sie zu uns kommen als früher. Bei Jugendliche aus der Stadt trifft dies wahrscheinlich stärker zu als bei solchen vom Land. In unserer Schule finden sie einen relativ starken religiösen Rahmen.

Welche Rolle spielen Klosterschulen in der heutigen Gesellschaft? Warum braucht es sie?

Pater Robert: (überlegt lange) Ich denke, in der Schweiz sind Klosterschulen einer der wenigen Orte, wo sich die Kirche noch in der Schulbildung engagiert. Es ist enorm wichtig, dass sich die Kirche nicht aus diesem Bereich verabschiedet.

In letzter Zeit habe ich vermehrt den Eindruck, dass die Kirche in einem abgehobenen, reaktionären Raum lebt. Je mehr sie sich aus dem Bildungsbereich verabschiedet, umso grösser ist die Gefahr des Abdriftens. Das ist für die Kirche und für die Gesellschaft schlecht.

In der Öffentlichkeit kommt die Kirche seit Jahren relativ schlecht weg. Nicht so die Klöster. Diese wecken in der Gesellschaft ein Interesse; man ahnt Geheimnisvolles hinter den Mauern. Deshalb haben sie fast schon den Auftrag, die Gelegenheit zu nutzen.

Wir haben die Möglichkeit, die christliche Botschaft auf eine andere Weise zu vermitteln. Ich war immer dagegen, dass man den Mönchen einfach den Religionsunterricht zuweist und den weltlichen Lehrern die anderen Fächer. Auch durch das Lehren anderer Fächer kann man Vermittler der christlichen Botschaft sein. Der Mathelehrer, der auch Pater ist, kann etwas durch die Art und Weise seines Handelns vermitteln; dazu muss er nicht predigen.

(kipa / Bilder: Barbara Ludwig)

Stalin führte Regie

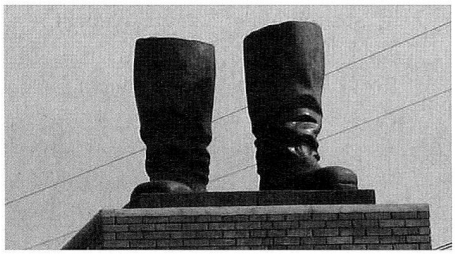
Zerstörung der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine

Moskau/Wien. – Aufschlüsse über Inszenierung und Ablauf der Liquidierung der griechisch-katholischen Kirche in der westlichen Ukraine im Zeitraum von 1945 bis 1950 vermittelt ein Dokument, das direkt aus dem Geheimarchiv der Parteiführung im Kreml stammt und der griechisch-katholischen Kirchenführung zugespielt wurde.

Damit sind letzte Zweifel beseitigt, dass Stalin und der damalige ukrainische KP-Chef Nikita Chruschtschow persönlich die Liquidierung der unierten griechisch-katholischen Kirche steuerten.

Beim Dokument handelt es sich um einen Brief von Chruschtschow an Stalin. Fachleute waren bereits seit geraumer Zeit davon überzeugt, dass es derartige Regieanweisungen gegeben haben muss, bisher gab es auf Grund der mangelhaften Aktenlage aber keinen schlüssigen Beweis. Der Brief vom 17. Dezember 1945 macht deutlich, dass ein "Initiativkomitee zur Wiedervereinigung der griechisch-katholischen Kirche mit der Orthodoxie" – unterstützt durch Staat und Partei – die führende Rolle bei der Liquidierung spielte.

Bereits im Frühjahr 1945 war eine Medienkampagne gegen die Unierten unter dem Schlagwort "Kehrt schleunigst in die Arme eurer wahren Mutter, der orthodoxen russischen Kirche, zurück" gestartet worden. Nach der medialen "Einstimmung" schritt man zur Tat: Am 11. April wurden alle unierten Bischöfe in der Westukraine gleichzeitig verhaftet. Später gab der Moskauer Rundfunk bekannt, die Bischöfe seien wegen Kollaboration mit den Deutschen zu Zwangsarbeit verurteilt worden.



Stalins Stiefel: Überreste einer Statue in Budapest

Pseudo-Synode

Vom 8. bis zum 9. März 1946 tagte in Lemberg (Lwiw) eine sogenannte "Synode der griechisch-katholischen Kirche", die die Union von Brest-Litowsk mit Rom aufkündigte und den Anschluss an das Moskauer Patriarchat beschloss. An der Synode war kein rechtmässiger Bischof der griechisch-katholischen Kirche anwesend – die Bischöfe waren längst interniert. Schon vor der Synode waren die "Chefs" des Komitees in die russisch-orthodoxe Kirche aufgenommen worden.

"Lateinische Häresie"

Das Drama der "Wiedervereinigung" erreichte am 9. Dezember 1946 seinen Höhepunkt: Die neuen Bischöfe nahmen zusammen mit den orthodoxen Bischöfen Makarij von Lemberg und Nestor von Mukatschewo "die Abschwörung der lateinischen Häresie" durch 204 Priestern entgegen. Die Synode schickte anschiessend Huldigungsadressen an Stalin und die Mitglieder der sowjetischen Regierung.

Nur rund 30 Prozent des griechisch-katholischen Klerus wechselten unter Druck ins orthodoxe Lager über. Rund 10 Prozent gründeten im Verborgenen die Katakombenkirche. Weitere 10 Prozent gingen ins Exil.

Vernichtung wird ausgedehnt

Dem Drama in den Gebieten der westlichen Ukraine folgte die Zerschlagung der katholischen Kirche des byzantinischen Ritus in der Karpato-Ukraine im Jahre 1949. Darüber berichtete die Moskauer Patriarchatszeitschrift. Dort heisst es, der griechisch-katholische Klerus der Karpato-Ukraine sei "aus Sorge um das Heil der ihm anvertrauten Seelen" in seiner überwiegenden Mehrheit zur Orthodoxie übergetreten. Das gläubige Volk sei "massenweise in den Schoss der orthodoxen Mutterkirche" zurückgekehrt; die Union auch im letzten Winkel ausgerottet.

Auch im polnisch gebliebenen Teil des ukrainischen Siedlungsgebietes wurde die griechisch-katholische Kirche vernichtet.

Wiederzulassung 1989

1989 erreichte die katholische Kirche in zähen Geheimverhandlungen in Wien mit Repräsentanten der damaligen UdSSR die Wiederzulassung der bis dahin im Untergrund wirkenden griechisch-katholischen Kirche in der Westukraine. Damit wurde ein neues Kapitel in der bewegten Geschichte aufgeschlagen.

(kipa / Bild: Bill McIntyre/flickr)

In 2 Sätzen

Lohnkürzungen. – Die reformierte Zürcher Landeskirche plant, ihren Mitarbeitenden die Gehälter um rund drei Prozent zu kürzen. Grund sind durch die Finanzkrise verursachte Steuerrückgänge und das neue Kirchengesetz des Kantons, das den Kirchen Staatsbeiträge nach Mitgliederzahlen zumisst. (kipa)

Staatsbeiträge. – Der Zürcher Regierungsrat hat eine Verordnung zum Kirchengesetz und zum Gesetz über die anerkannten jüdischen Gemeinden erlassen. Sie regelt unter anderem, für welche Tätigkeiten die kirchlichen Körperschaften Staatsbeiträge erhalten. (kipa)

Friede und Ökologie. – Das Motto des nächsten Weltfriedentages am 1. Januar 2010 lautet: "Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung". Damit will Papst Benedikt XVI. zum gemeinsamen Handeln gegen die globale Ökokrise aufrufen; die wachsenden Umweltprobleme bedrohten den Weltfrieden. (kipa)

Haushaltshilfen. – Die Caritas im deutschen Erzbistum Paderborn und Caritas Polen haben einen Vertrag zur Unterstützung von polnischen Arbeitskräften unterzeichnet, die in deutschen Haushalten arbeiten. Mit der deutschlandweit einmaligen Kooperation sollen die polnischen Haushaltshilfen rechtlich und fachliche Beratung erhalten; auch sollen ihre Familien während des Auslandeinsatzes begleitet werden. (kipa)

Sterbehilfe. – Laut einem Urteil der obersten Richter Grossbritanniens müssen die Strafverfolgungsbehörden neue Richtlinien zur aktiven Sterbehilfe festlegen. Die Richter entschieden im Sinne einer an Multipler Sklerose erkrankten Frau, die geklärt haben wollte, inwieweit Verwandten, die unheilbar Kranken aktive Sterbehilfe ermöglichen, eine Strafverfolgung drohe. (kipa)

Minarett. – In Langenthal BE wird weiter gegen ein geplantes, vom Stadtbauamt kürzlich bewilligtes Minarett gekämpft. Das Aktionskomitee "Stopp Minarett" hat beim Kanton eine Beschwerde gegen die kommunale Baubewilligung eingereicht. (kipa)

Italien genehmigt Abtreibungspille

Vatikan und italienische Bischöfe kritisieren den Entscheid

Rom. – Die Abtreibungspille RU 486 darf künftig auch in Italien verwendet werden. Nach mehrstündiger Debatte sprach sich die staatliche Arzneimittelbehörde am 30. Juli für eine Zulassung aus. Der Vatikan-Ethiker, Kurienerzbischof Rino Fisichella, befürchtet eine "Banalisierung des Lebensbegriffs".

Die Anwendung des Präparats, das bereits in anderen europäischen Ländern in Gebrauch ist, bleibt zunächst auf Kliniken und bis zur siebten Schwangerschaftswoche beschränkt. Gegen die Einführung stellten sich bis zuletzt neben der katholischen Kirche auch zahlreiche Politiker.

Die katholische Kirche meldete sich auch nach dem Entscheid wieder zu Wort. Auch wenn eine Abtreibung mit pharmazeutischen Mitteln durchgeführt werde, bleibe sie eine "Unterdrückung eines menschlichen Lebens, das Würde und Wert von der Empfängnis bis zum Ende hat", sagte Fisichella, Präsident der Päpstlichen Akademie für das Leben. Der Kirche gehe es abseits von medizinischen Fragen darum, die ethischen Konsequenzen der Abtreibung zu erörtern.

Personenwürde der Embryonen

Auf die Frage nach einer Exkommunikation bei Anwendung der Abtreibungspille ging der Erzbischof nicht näher ein. "Die Kirche tut nichts als betonen, dass die Embryonen Personenwürde besitzen", sagte Fisichella. Beim menschlichen Leben könne man keine Unterschiede machen. "Es ist klar, dass die kirchenrechtlichen Konsequenzen die gleichen sind wie bei der chirurgischen Abtreibung." Lediglich Mahnappelle zu starten, sei aber "zu einfach", so der Moraltheologe.

Abtreibung wird vereinfacht

Auch der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Angelo Bagnasco, hat sich negativ zur Zulassung von RU 486 in Italien geäussert. Trotz der Auflagen der staatlichen Arzneimittelbehörde würden so Abtreibungen vereinfacht, sagte er.

Im Entscheid spiegle sich eine Sichtweise, die die Beziehung zwischen einer Frau und dem neuen Leben in den Bereich des Privaten verlagere. Der medikamentöse Schwangerschaftsabbruch fördere die Vorstellung, dass es sich um eine Art Verhütungsmittel handle, so Bagnasco.

Widerspruch zum Gesetz

Damit gerate diese Form von Abtreibung aber in Widerspruch zum Abtreibungsgesetz. Dieses schreibt fest, dass Schwangerschaftsabbrüche kein Mittel der Geburtenkontrolle sein dürfen.

Schon vor der allgemeinen Zulassung wurden in Italien seit 2005 knapp 2.300 Abtreibungen mit RU 486 durchgeführt. Rechtsgrundlage dafür waren regionale Regelungen.

(kipa)

Daten & Termine

21. August. – Die Zentralbibliothek Zürich stellt in einer Ausstellung Bücher der Rheinauer Mönche aus. Unter dem Titel "Mönche im Kloster Rheinau – Inkunabeln, Drucke und Handschriften" werden vom 21. August bis 27. Februar im Predigerchor der Zentralbibliothek Zürich vor allem Schriften aus dem 15. bis 19. Jahrhundert gezeigt. (kipa)

6. – 13. September. – Obdachlose aus aller Welt kicken anfangs September um den "Homeless World Cup" in Mailand. Zum Kampf um den Titel treten an die 500 Clochards aus 48 Nationen an. Sieben von zehn Teilnehmern früherer Weltmeisterschaftsspiele gaben an, der Weltcup habe ihr Leben nachhaltig verändert. (kipa)

Die Zahl

500.000. – Der Streit um eine Pfarrkirche in der vietnamesischen Stadt Dong-Hoi hat zu einer massiven Protestaktion von Katholiken geführt. Am 26. Juli versammelten sich insgesamt 500.000 Katholiken unter Führung von 170 Priestern und 420 Ordensfrauen an 19 Orten, um gegen das Vorgehen der Behörden zu demonstrieren. Es handelte sich um die grösste kirchliche Kundgebung seit Jahrzehnten. Die Regierung will die im Vietnamkrieg durch US-Bomben zerstörte Kirche Tam Toa zu einer Gedenkstätte "der US-Kriegsverbrechen" umfunktionieren, die Katholiken möchten das Gotteshaus wieder aufbauen und liturgisch nutzen. Der Kirchengrund und die Ruine seien Privatgrund, stellte die Diözese Vinh in einer Pressemitteilung fest. (kipa)

Zeitstriche

Irren ist menschlich. Erst recht, wenn es um Gott geht. – Karikatur von Oswald Huber. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
11.8.09 / Nr. 32
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Bringt den Frieden zurück!"

In Caux werden junge Muslime zu Friedensbotschaftern ausgebildet

Von Andrea Krogmann

Caux VD. – "Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir einen gemeinsamen Weg in Europa finden." Asma, französische Medizinstudentin tunesischer Abstammung, ist überzeugte Europäerin – und Muslimin. Zusammen mit rund 70 jungen Muslimen aus ganz Europa engagiert sie sich im Programm "Learning to be a Peacemaker", das am 8. August im Konferenzzentrum in Caux oberhalb des Genfersees zu Ende ging.

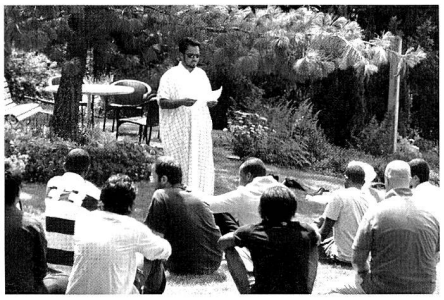
Auf der Wiese im grosszügigen Park des ehemaligen Caux-Palace haben sich die jungen Muslime zum Freitagsgebet versammelt. Es ist eine bunte Mischung aus acht verschiedenen Ländern, einige sind eher traditionell gekleidet, die meisten sehr europäisch. Etwas mehr Frauen als Männer sind unter den Teilnehmern. Zum Gebet legen die meisten ein Kopftuch an, ansonsten unterscheidet sie wenig von ihren europäischen Altersgenossen christlicher Abstammung. Es werden Erinnerungsfotos gemacht, mit dem Nachbarn geplaudert, gescherzt.

Der junge Imam Ajmal predigt auf Englisch. Mit einer Geschichte bringt er seinen Zuhörern – sie sind zwischen 16 und 30 Jahre alt – seine Mission näher: "Bringen wir die Menschen zusammen, dann kommt auch die Welt zusammen." Seine Botschaft ist eindeutig: "Bringt den Frieden zurück!"

Macht des Friedens

"Unsere Generation ist gefordert", sagt Asma, "denn wir sind zusammen aufgewachsen, haben dieselben Zeichentrickserien gesehen und dieselbe Musik gehört." Für die optimistische Studentin ist klar: "Der Zusammenschluss zur EU ist das Beste, was Europa je passieren konnte. Frieden ist eine sehr einende und universale Idee", erklärt sie ihr Engagement. Tatsächlich ist der Wunsch nach einem eigenen Beitrag zum Frieden für alle Teilnehmer des Peacemaker-Programms die Hauptmotivation. Entwickelt hat das Trainingsprogramm der britische Imam Ajmal Masroor vor rund zwei Jahren. Nach einem Pilotprojekt im vergangenen Jahr ist dies der erste Kurs dieser Art in der Schweiz.

Dass er ausgerechnet in Caux angeboten wird, hat seinen Grund: Bei einer Teilnahme Masroors an einer Caux-Konferenz ist die Idee des Peacemaker-Kurses geboren. "Hier herrscht eine tiefe Kultur des Friedens", sagt der Imam. Wie auch der Islam eine starke Kultur des Friedens in sich trage, die aber durch die vielen Konflikte vergessen gegangen ist. "Meine Mission ist, sie wiederzubeleben", so Ajmal Masroor.



Freitagsgebet mit Predigt auf Englisch

"Bringt Frieden", habe der Prophet gesagt, deshalb müsse das Mitwirken am Frieden zum Kern der Existenz der jungen Muslime werden, erklärt Masroor. Ab einem gewissen Alter seien Menschen geformt, und es werde schwieriger, sie zu etwas Neuem zu bewegen, deshalb setze er auf die Jungen.

Mit seinem Programm will er den Jungen etwas von dem weitergeben, was er selbst in Form von "guten Lehrern" erhalten hat, sagt der Imam, der seine Friedensarbeit auf weitere europäische Länder ausweiten möchte.

"Europa ist unser Zuhause"

Für den in Grossbritannien geborenen Muslim ist klar: "Europa ist unser Zuhause, wir leben hier." Deswegen sei es wichtig, die europäische Kultur zu kennen. Ebenso werde es dann eine spezi-

Editorial

Wankelmütig. – Mehr als 330 Jahre hat die Walliser Gemeinde Fiesch gegen das Anwachsen des Aletschgletschers gebetet – weil sie wiederholt von Naturkatastrophen heimgesucht worden war. Sogar Prozessionen gegen die Gletscherausdehnung wurden ab 1862 jährlich durchgeführt. Offenbar zu viel des Guten, denn jetzt droht durch den Klimawandel eine ganz andere Gefahr: Der weltweit grösste und längste Gletscher schmilzt durch die Erderwärmung so schnell wie noch nie. Allein im Jahr 2006 ist das etwa 23 Kilometer lange Eis um 115 Meter geschrumpft. Schweizer Naturschützer fürchten schon bald eine massive Veränderung des Ökosystems.

Da das Beten gegen das Wachsen des Gletschers so gut funktioniert hat, will die Gemeinde nun bei Papst Benedikt XVI. eine Abänderung ihres Gebetsgelübdes erreichen: In Zukunft soll für das Wachsen des Aletsch gebetet werden. Bleibt zu hoffen, dass das neue Gebet genauso wirksam ist, sonst könnten bald Bergstürze, Schlammlawinen und Hochwasser die Landschaft zerstören. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Polyglott. – "Kann (...) eine Sprache überhaupt Ausdruck der Universalität der Kirche sein, die nur noch von ihrer Führungsriege mehr schlecht als recht beherrscht wird? Äussert sich im Festhalten am Latein wirklich noch mehr als der Machtanspruch der römischen Kurie? Das Christentum war von Anfang an polyglott. (...) Gerade aber diese Vielsprachigkeit des Christentums ist zugleich auch ein guter Grund, eine die Ortskirchen verbindende, einende Sprache zu pflegen – das Einende kann die Vielfalt so ja durchaus bestätigen. Über Sinn und Unsinn und die Praktikabilität des Lateinischen als offizieller Kirchensprache nachzudenken, darf gleichwohl nicht zum Sakrileg werden."

***Alexander Foitzik** in der August-Ausgabe der **"Herder Korrespondenz"** unter dem Titel "Latin Lovers" über das Latein als Kirchensprache. (kipa)*

Namen & Notizen

Monika Hungerbühler. – Der Verein Offene Kirche Elisabethen hat die Codekanin und Leiterin der kirchlichen Frauenstelle der Römisch-Katholischen Kirche in Basel zur Co-Leiterin an der Offenen Kirche Elisabethen gewählt. Sie tritt die 50-Prozent-Stelle am 1. November an, gleichzeitig reduziert sich wegen der Sparmassnahmen in der Stadt-Basler katholischen Kirche das Pensum für die Frauenstelle von 50 auf 25 Prozent. (kipa)

Kurt Koch. – Der Bischof von Basel hat die im Jahr 2004 erteilen Ernennungen in den Leitungen der Bistumsregionen um weitere fünf Jahre verlängert – bis zum 30. Juni 2014. Neu steht **Christoph Sterkmann** seit dem 1. August als Bischofsvikar der Bistumsregion St. Urs mit Sitz in Liestal BL vor; er hat die Nachfolge von **Erich Häring** angetreten. (kipa)

Claudio Hummes. – Der Kardinal und frühere Erzbischof von Sao Paulo, seit drei Jahren Präfekt der vatikanischen Kleruskongregation, vollendete am 8. August sein 75. Lebensjahr und ist gemäss Kirchenrecht damit gehalten, dem Papst seinen Rücktritt anzubieten. Nach der gegenwärtigen Praxis dürfte der Papst ihn jedoch noch einige Zeit in seinem Amt belassen, zumindest bis zum Abschluss des Priesterjahres im Juni 2010, für dessen Begleitung Hummes Behörde massgeblich zuständig ist. (kipa)

John Henry Newman. – Die Seligsprechungsfeier für den englischen Kardinal findet am 2. Mai 2010 in Birmingham statt – weil die Kirche an diesem Tag das Fest des heiligen **Athanasius** begeht, welcher im theologischen Denken Newmans eine zentrale Rolle gespielt hatte. Die Heiligsprechungskongregation hatte zuvor bestätigt, dass ein Heilungswunder auf Anrufung der Fürbitte Newmans anerkannt worden sei. (kipa)

Markus Büchel. – Der Bischof des Bistums St. Gallen ist am 9. August 60 Jahre alt geworden. Der langjährige Pastoralverantwortliche des Bistums hat 2006 sein Amt als Diözesanbischof und Apostolischer Administrator beider Appenzell als Nachfolger von **Ivo Fürer** angetreten; in der Schweizer Bischofskonferenz ist er für den Bereich Pastoralplanung zuständig. (kipa)

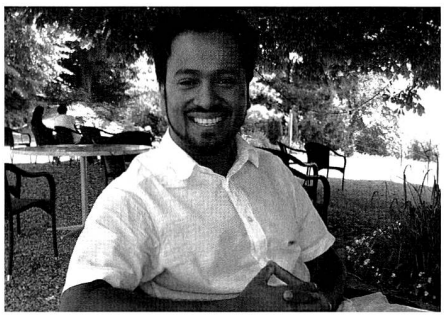
fisch von der europäischen Kultur geprägte Ausformung des Islam geben. "Der islamische Denkansatz zum Frieden ist vollständig kompatibel zu den gegenwärtigen Friedensbemühungen in Europa", ist er überzeugt.

Muslime in Europa sollen vollständig Teil dieser Friedenskultur werden, denn, so Masroor: "Auch wenn es ironisch klingt, die gegenwärtige europäische Kultur ist bei weitem die islamischste Kultur der Welt – in ihr sind wesentliche islamische Werte umgesetzt: Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Familien- und Lebensschutz ..." Für den Imam ist darum klar, dass Europa der beste Ort ist, um Frieden zu lernen.

Die eigenen Wurzeln kennen

Das Peacemaker-Programm ist vor allem eine religiöse Unterweisung, erklärt Andrew Stallybrass, Presseverantwortlicher von "Caux-Initiativen der Veränderung". Die Unterweisung im eigenen Glauben sei wichtig, betont er, denn nur, wer in seinem eigenen Glauben gut verwurzelt sei, könne auf den anderen zugehen. Zudem hilft der Austausch mit anderen Muslimen aus ähnlichen Situationen den jungen Teilnehmern, ist Stallybrass überzeugt. Denn in der Schweiz wie in vielen europäischen Ländern haben es Menschen "mit islamisch klingenden Namen" nicht immer einfach.

Eine Ansicht, die nicht alle teilen. "Als gläubiger Mensch hat man es heute nicht leicht", sagt etwa Asma, "aber das gilt für alle Gläubigen – ob Katholiken, Protestanten oder Muslime." Sie alle seien mit der Schwierigkeit konfrontiert, ihre Werte zu bewahren in einer Welt, die diese oft in frage stelle. Offenheit für den ständigen Dialog ist für die junge Muslimin daher oberstes Gebot.



Imam Ajmal Masroor

Das Zusammentreffen von Muslimen verschiedener Richtungen des Islam empfinden die Teilnehmer als wohltuende Horizonterweiterung. Asma: "Es ist sehr tröstlich zu sehen, dass das Äussern verschiedener Ansichten uns voran bringt. Schlussendlich ist es oft so, dass man dieselben Werte meint, sie aber anders ausdrückt."

Andere Perspektiven

Die Britin Amina, die wie Asma zur über zwanzigköpfigen Vorbereitungsgruppe gehört, betont noch einen anderen Aspekt: "Den Jungen wird so ihre Stimme zurückgegeben, die sie komplett verloren haben. Das unterstützt sie in ihrem Selbstvertrauen." Denn es sei die junge Generation, die später für die heutigen Fehler werde zahlen müssen.

Nicht nur Muslime haben an dem Kurs teilgenommen. Andries etwa ist aus den Niederlanden angereist, obwohl er sich als "nicht religiös" bezeichnet. Spannend für ihn sei vor allem die "Innenansicht" einer muslimischen Gemeinschaft gewesen: "Aus den Medien bekommt man nur die Aussenperspektive, so ist man aber nicht in der Lage, irgendetwas zu beurteilen."

Was die Teilnehmer im ersten Programmteil theoretisch gelernt haben, sollen sie im zweiten Teil erstmals praktisch anwenden: Die Gruppe nimmt bis zum 15. August gemeinsam mit 200 Teilnehmern aus verschiedensten religiösen und kulturellen Hintergründen an der von "Initiativen der Veränderung" organisierten Konferenz "Werkzeuge der Veränderung" teil. Auf dem Programm: Trainingskurse, Podiumsdiskussionen sowie Ateliers in kleinen Arbeitsgruppen. (kipa / Bilder: Andrea Krogmann)

Caux: 60 Jahre Dialog

Seit mehr als 60 Jahren dient der ehemalige Caux-Palace als internationales Konferenzzentrum der "Caux-Initiativen der Veränderung". Die Stiftung hat sich zum Ziel gemacht, die Begegnung von Menschen und Gruppen jeglicher Gesinnung und aller Rassen zu ermöglichen und versteht sich als Ort des Dialogs.

Die Bewegung, die bis 2001 unter dem Namen "Moralische Aufrüstung" arbeitete, entstand aus einer Oxforder Studentenbewegung der 20er Jahre. Ende des Zweiten Weltkriegs unterstütze die MRA den Versöhnungsprozess zwischen den Kriegsparteien.

"Initiativen der Veränderung" ist nach eigenen Angaben ein globales Netzwerk, das sich in der Etablierung von Vertrauensbeziehungen zwischen verschiedenen Kulturen, Religionen und Weltanschauungen engagiert.

Das Programm "Learning to be a Peacemaker" wird in Zusammenarbeit vier verschiedener Nichtregierungsorganisationen aus der Schweiz, England und Schweden durchgeführt.

Hinweis: www.caux.ch (kipa)

Der Marxismusverdacht

Vor 25 Jahren äusserte sich Rom zur Befreiungstheologie

Von Michael Jacquemain

Rom. – Es war ein harmlos klingender Titel mit einer gewaltigen innerkirchlichen Sprengkraft: "Instruktion über einige Aspekte der Theologie der Befreiung" hiess das Papier, das die römische Glaubenskongregation vor 25 Jahren, am 6. August 1984, herausgab. Mit dem Dekret wollte die von Kurienkardinal Joseph Ratzinger geleitete vatikanische Behörde die lateinamerikanischen Theologen in ihre Schranken weisen.

Rom fürchtete einen marxistischen Einfluss auf die Ortskirchen zwischen Mexiko und Feuerland. Rückblende: Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein stand die katholische Kirche Lateinamerikas meist auf Seiten der Mächtigen. Ab den 60er Jahren entstand dann eine Gegenbewegung. Sie wollte der "Stimme der Armen" Gehör verschaffen und wandte sich gegen Entrechtung und Unterdrückung.

Dieser spektakulären Neupositionierung von unten schlossen sich die Bischöfe Lateinamerikas bei ihren Vollversammlungen 1968 in Medellin und 1979 in Puebla an. Mit päpstlicher Zustimmung wurde die "Option für die Armen" zum Programm. Ihren Namen

Joseph Ratzinger stellte die Befreiungstheologie unter Marxismusverdacht

verdankt die Bewegung dem 1971 erschienenen Buch "Teologia de la liberacion" des Peruaners Gustavo Gutierrez.

Im Kern ging es im Streit mit Rom um die wissenschaftstheoretische Frage, wie die von den Befreiungstheologen vorgenommene Analyse der politischen und wirtschaftlichen Strukturen eines Landes, die Dependenztheorie, zu beurteilen ist. Unbestritten ist, dass marxistisch inspirierte Elemente Teil dieser Analyse sind. Gegensätzliche Ansichten gab es über die Einschätzung, was das heisst: Wird so der Theologe zum marxistischen Politologen, zum Werkzeug für den Klassenkampf? Oder ist es Theologen erlaubt, so zu arbeiten, weil sie von einer anderen Grundlage ausgehen als etwa Soziologen?

"Ausschliesslich politisch"

In der Instruktion heisst es, dass die Befreiungstheologie "schwerwiegend vom Glauben der Kirche abweicht, mehr noch, dessen praktische Leugnung bedeutet". Die Bibel werde auf ihre politische Botschaft verkürzt, dem Tod Christi eine "ausschliesslich politische Deutung" gegeben, die Eucharistie "zur Feier des Volkes in seinem Kampf". Ratzinger macht reihenweise Anleihen an den Marxismus aus.

Es begann eine polemische Debatte. Dies zu einem guten Teil, weil das Papier weder Ross noch Reiter nennt und so einen Generalverdacht nährte. Theologen sprachen von einem römischen Alptraum, den es in Wirklichkeit nicht gebe. Die kritisierten Äusserungen seien keinesfalls repräsentativ für die Befreiungstheologie. So geisselt die Instruktion etwa die marxistischen Systeme als "Schande unserer Zeit", obwohl – von den nicaraguanischen Priester-Ministern um Ernesto Cardenal abgesehen – kein renommierter Befreiungstheologe je mit dem damals noch real existierenden Sozialismus Osteuropas geliebäugelt hatte.

Eine Art Wiedergutmachung

Verständlich wird der harsche Umgang Roms mit der Befreiungstheologie nur vor dem weltpolitischen Hintergrund des damaligen Ost-West-Konflikts. 1986 veröffentlichte der Vatikan ein weiteres Papier zur Befreiungstheologie – eine Art Wiedergutmachung. Nun wird deutlich, dass im ersten Text tatsächlich nur "einige Aspekte" der Diskussion beleuchtet wurden. Ausdrücklich werden gut eineinhalb Jahre später die Anliegen gewürdigt und eine positive Sicht des katholischen Freiheits- und Befreiungsverständnisses entfaltet.

Benedikt XVI. liess auf seiner Brasilienreise 2007 wie in seiner Sozialenzyklika "Caritas in Veritate" keinen Zweifel daran, dass auch er zur "Vorrangigen Option für die Armen" steht. In Zeiten der Globalisierung geht es den Befreiungstheologen indes um eine stärkere Vernetzung zwischen den verschiedenen kontinentalen Strömungen der Basisgemeinschaften. De facto ist die "Option für die Armen" heute in den meisten Ländern der Südhalbkugel gängige kirchliche Praxis. (kipa / Bild: Ciric)

In 2 Sätzen

Abstimmung. – Die beiden Zürcher Volksinitiativen gegen die Suizidbeihilfe sind mit rund 9.200 beziehungsweise 8.700 Unterschriften zustandekommen. Die Initiative "Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich!" verlangt ein Verbot der Suizidbeihilfe an Personen, die nicht mindestens seit einem Jahr ihren Wohnsitz im Kanton Zürich haben; das zweite Begehren strebt ein generelles Verbot der Suizidbeihilfe an. (kipa)

Enzyklika. – Zufrieden mit den internationalen Reaktionen auf die Sozialenzyklika zeigte sich der Vatikan laut einer internen Analyse von Radio Vatikan. Der Sender hat demnach über 4.300 grössere Aufsätze zur Enzyklika in italienischer, spanischer, englischer, französischer und portugiesischer Sprache gezählt; die Buchausgabe sei in vielen Ländern mindestens zwei Wochen auf einem der ersten drei Plätze der Bestseller-Liste gewesen. (kipa)

Belastungsprobe. – Der anglikanischen Kirche in den USA stehen neue Belastungsproben bevor: In Los Angeles sind unter sechs offiziellen Kandidaten für zwei neue Weihbischöfe auch die "bekennenden" Homosexuellen John Kirkley und Mary D. Glasspool. Mit der Nominierung offen homosexueller Kandidaten wird der Streit in der Kirche vertieft. (kipa)

Filmfestival. – Erneut ist eine Ökumenische Jury am Filmfestival Locarno an der Arbeit. Die sechsköpfige Jury der Kirchen steht dieses Jahr unter dem Vorsitz des belgischen Filmjournalisten Jos Horemans; das Preisgeld in Höhe von 20.000 Franken stiften erneut die Schweizer Kirchen. (kipa)

Spardruck. – Das Hilfswerk Caritas Zürich muss sparen: Wegen der Wirtschaftskrise sind die Spenden insbesondere von Stiftungen zurückgegangen. Deshalb sollen bei Caritas die Sachkosten um 150.000 Franken und die Personalkosten um 600.000 Franken jährlich reduziert werden. (kipa)

Erfolgreich. – Nicht nur in der Schweiz war die Sonderbriefmarke mit dem Motiv der Einsiedler Madonna der Schweizer Post von 2007 ein voller Erfolg. Der Sonderblock ist auch zur schönsten europäischen Briefmarke des Jahres 2007 gewählt worden. (kipa)

Vatikan: Frauen auf dem Vormarsch

Rom. – Der Vatikan setzt ab 2010 das Pensionsalter für Laienangestellte von 65 auf 67 Jahre herauf – für Männer und Frauen gleicherweise. Wer nach dem 1. Januar des nächsten Jahres im Vatikanstaat eine Stelle als Redaktor, Schreibkraft, Gärtner oder Museumswächter antritt, muss zwei Jahre länger arbeiten als bisher.

Der Vatikan habe bei der Pensionsfrage stets Frauen und Männer gleichbehandelt, betonte der Direktor des Vatikanischen Arbeitsbüros (Ulsa), Massimo Bufacchi, in einem Interview mit dem "Osservatore Romano" (9. August).

Auch zahle der Vatikan Männern und Frauen für gleiche Arbeiten den gleichen Lohn. – Für Vatikanangestellte im Klerikerstand beträgt die Pensionsgrenze weiterhin 75 Jahre, für bestimmte Gruppen ist auch ein früherer Ruhestand möglich.

"Gute Arbeitsbedingungen"

Bufacchi bezeichnete die sozialen und arbeitsrechtlichen Normen, die seither im Vatikan gelten, als "sehr fortschrittlich", vor allem für Familien. Viele Massnahmen würden sich an die italienische Gesetzgebung anlehnen, etwa die Bonuszahlungen für jede Geburt, die Extra-Zuwendungen für Familien mit Behinderten, ausserdem Zuschüsse für Schulbesuch und -bücher.

Darüber hinaus sehe der Vatikan jetzt auch bezahlten Urlaub für Mütter vor, die wegen einer Adoption ins Ausland reisen müssen. Der Mutterschaftsurlaub wirkt im Vergleich mit mitteleuropäischen Verhältnissen bescheiden, ist aber grosszügiger geregelt als in Italien. Vaterschaftsurlaub ist nicht vorgesehen.

Nach Angaben Bufacchis sind mittlerweile rund 19 Prozent aller Vatikan-Bediensteten Frauen. Weibliche Angestellte haben damit in den vergangenen fünf Jahren um fünf Prozent aufgeholt. Kindergärten gebe es aus Platzgründen aber nach wie vor keine im Vatikan.

Seit 20 Jahren

Anlass für das Interview war der 20. Jahrestag der Gründung des Ulsa. Zu diesem Anlass erliess Papst Benedikt XVI. ein Motuproprio mit dem Titel "Venti anni orsono" (Schon vor 20 Jahren), mit dem er das damals erlassene Statut der Behörde erneuerte. Das 23-seitige Dokument, das das Datum vom 7. Juli trägt, wurde in den vergangenen Tagen im Vatikan verbreitet, nicht aber offiziell veröffentlicht.

Den Vorstellungen des Papstes zufolge soll sich die Arbeitsorganisation in seinem Staat an den Normen der katholischen Soziallehre und an der Menschenwürde orientieren. Das Büro, an dessen Spitze bis vor wenigen Wochen Kardinal Francesco Marchisano stand und das jetzt von Bischof Giorgio Corbellini geleitet wird, schlichtet bei Arbeitsstreitigkeiten.

Zehn Gehaltsstufen

Insbesondere befasste sich die Behörde in den vergangenen Jahren mit strittigen Einstufungen der rund 4.000 Angestellten in die zehn Lohn- und Gehaltsstufen. Zudem ist es Anlaufstelle bei Problemen von Mitarbeitern an ihrem Arbeitsplatz. Auch die Behörden und deren Leiter orientieren sich beim Arbeitsbüro, wie sie in bestimmten Fällen mit Mitarbeitern verfahren sollen. (kipa)

Daten & Termine

4. September. – Sind katholische Medien eine Brücke zwischen eingewanderten und einheimischen Katholiken? Diese Frage stellt "migratio", die Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz für die Anderssprachigenseelsorge, ins Zentrum ihrer Studientagung am 4. September in der Rotonda der Berner Dreifaltigkeitskirche. (9.45 bis 13 Uhr). In einem ersten Teil werden in Vorträgen die Ergebnisse von Analysen über die Präsenz von Migranten in weltlichen und kirchlichen Medien sowie auch das konkrete Beispiel eines Pfarreiblattes vorgestellt. In einem zweiten Teil ist laut Programm eine Podiumsdiskussion unter Leitung von Iwan Rickenbacher vorgesehen. Podiumsteilnehmer sind unter anderen Daniel Kosch, Thomas Binotto und Werner de Schepper.

www.kath.ch/migratio (kipa)

Das Zitat

Eine Nummer. – "Von der Bürokratie der Pfarrverbünde verschlungen, in endlosen Sitzungsmarathons verbraucht, durch die Medien belauert, ob sich da nicht doch ein vom Zölibat Geschädigter sexuelle Fehlgriffe erlaubt – im Grunde aber einsam und nur eine Nummer im diözesanen Personalbetrieb: Es hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ein Priesterbild entwickelt, das für die zu diesem Dienst Berufenen eher ein Anlass ist, die Stirn in Falten zu legen, anstatt das demütige Selbstbewusstsein auszustrahlen, das den Pfarrer von Ars ausgezeichnet hat."

*Der Journalist **Guido Horst** in der deutschen katholischen Tageszeitung **"Die Tagespost"** zum Priesterjahr und der Würde des Priesters. (kipa)*

Zeitstriche

***Kritik.** – Das Zerbrechen loser Online-Freundschaften auf Facebook und Co. sei ein wesentlicher Faktor bei Suiziden von Jugendlichen, kritisierte der Erzbischof von Westminster, Vincent Nichols. Auch werde das Gemeinschaftsleben durch Mobiltelefon und Internet entmenschlicht. Zeichnung: Chapatte. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 33–34/2009

WENIGER IST MEHR

Zur Kritik an der GEKE-Antwort bezügl. Menschenrechtsfrage*

IM GESPRÄCH

Dr. theol. Frank Mathwig, geboren 1960, ist Beauftragter für Theologie und Ethik am Institut für Theologie und Ethik (ITE) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und Lehrbeauftragter am Institut für Systematische Theologie, Abteilung Ethik der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

Die orthodoxen Kirchen übernehmen eine wichtige politische Funktion als nationale Identitätsressourcen. Das zeigt sich in Russland nicht zuletzt an den medienwirksamen kirchlichen Auftritten von Politikern wie Medwedew und Putin. Ob darin eher die politische Macht der Kirche oder umgekehrt gerade ihre Ohnmacht gegenüber staatlicher Instrumentalisierung zum Ausdruck kommt, lässt sich auf den ersten Blick kaum klären. Unstrittig aber bedienen sich solche inszenierten Schulterschlüsse der orthodoxen Einheitsidee von Kirche und Nation. Der Staat kommt – offensichtlich – nicht an der Kirche vorbei. Was folgt daraus für die Kirche?

Auf diese Frage hat das Moskauer Patriarchat der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) mit seinem, im Juli 2008 vorgelegten Grundlagendokument zu den Menschenrechten, geantwortet. Mit der Antwort der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vom Mai 2009[1] und der Reaktion darauf aus dem Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg/Schweiz (ISO) von Barbara Hallensleben, Nikolaus Wyrwoll und Guido Vergauwen ist eine ökumenische Debatte in Gang gekommen.

Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf den in der vorletzten Ausgabe dieser Zeitschrift publizierten ISO-Text. Die dort gegen die GEKE-Antworten formulierten Einwände münden in die Kritik an einem, dem «ekklesiologische[n] Defizit der evangelischen Tradition» geschuldeten, «politischen Defizit» bei der Verhältnisbestimmung von Staat und Kirche.[2] Gemäss dieser Fundamentalkritik wäre die Uneinigkeit in Menschenrechtsfragen nur ein Symptom der konfessionellen Differenzen. Ohne die Theologie zu ignorieren, erscheint es demgegenüber sinnvoll, (zunächst) von den Menschenrechten her zu fragen: Ist ein Dissens hinsichtlich Status und Relevanz der Menschenrechte zwischen den beteiligten Kirchen so unvermeidbar wie bei theologischen und ekklesiologischen Fragen? Sitzen die christlichen Kirchen nicht vielmehr – sowohl von der Sache, wie von ihrem Selbstverständnis her – bei den Menschenrechten in einem Boot (oder sollten das zumindest)?

Ambivalente Ambivalenzwahrnehmungen

Das ISO-Autorenkollektiv bestätigt die Beobachtung der ROK, «dass die Menschenrechte sehr verschieden interpretiert und angewandt werden können» (498) mit Hinweisen auf den Karikaturenstreit, Gendergerechtigkeit am Berg Athos, Aids-Prävention durch Kondome, Umgang mit Homosexualität und Schwangerschaftsabbruch oder Kinderpornographie. Abgesehen vom Karikaturenstreit handelt es sich um Beispiele, bei denen erstens unklar bleibt, worin jeweils die behauptete menschenrechtliche «Vieldeutigkeit» besteht und zweitens der Konflikt – wenn überhaupt – nicht auf menschenrechtlicher Ebene liegt: Es gibt ein Menschenrecht auf Gleichbehandlung der Geschlechter, aber kein Menschenrecht auf eine Gipfelbesteigung des Athos. Es gibt ein Menschenrecht auf Schutz von Leib und Leben, aber kein Menschenrecht auf Kondome. Es gibt ein Menschenrecht auf freie Meinungsäusserung, das aber nicht die Diskriminierung oder Denunzierung von Menschen mit abweichenden Überzeugungen schützt. Es gibt ein Recht auf Arbeit, aber kein Recht auf einen bestimmten Arbeitsplatz. Es gibt ein Recht auf Pressefreiheit, das aber niemanden berechtigt, die Rechte anderer zu verletzen oder zu missachten. Die genannten Beispiele belegen nicht die «Vieldeutigkeit» der Menschenrechte, sondern die Missverständnisse, die hinsichtlich der Funktion und dem Zweck von Menschenrechten bestehen.

Wozu Menschenrechte?

Menschenrechte garantieren jedem Menschen das Recht auf den Schutz seiner Würde. Als «Menschenwürdeschutzrechte» wehren sie die entwürdigende, menschenrechtsverletzende Behandlung von Menschen ab. Die Abwehrrechte (der so genannten ersten Generation) formulieren negative Freiheitsrechte, die die Freiheit jeder und jedes Einzelnen vor den Übergriffen Dritter schützen. Diese Grundrechte sind von moralischen Forderungen sorgfältig zu unterscheiden: Menschenrechte richten den Blick auf das bedrohte – und nicht das souverän handelnde – Subjekt: Sie legen fest, was (negativ) auf keinen Fall getan werden darf und nicht, wie (positiv) gehandelt werden soll. Konkret: Das Verbot der Schwangerschaftsverhütung durch die offizielle römisch-katholische Sexualmoral hat in der Tat nicht den (negativen) rechtlichen Status eines «allgemeinen Gesetzes». Daraus folgt aber weder – wie ROK ISO behaupten – ein (positiver) moralischer Zwang, «gegen die Göttlichen Gebote zu denken und zu handeln», noch eine moralische Behinderung daran, «das wichtigste Ziel im Leben eines Menschen – die Befreiung von der Sünde und die Erlangung des Heils – zu erreichen».[3]

Im Gegenteil: Die Menschenrechte ermöglichen, dass jeder Mensch den eigenen religiösen Überzeugungen und moralischen Haltungen folgen kann, sofern nicht Dritte dadurch in ihren Rechten eingeschränkt werden. Kein Menschenrecht zwingt zu Schwangerschaftsverhütung, Abtreibung, Homosexualität oder Promiskuität. Menschenrechte richten sich genau gegen staatliche Bestimmungen, die den Bürgerinnen und Bürgern solche

* Der vollständige Untertitel dieses Beitrags lautet: Zur Kritik an der GEKE-Antwort auf die Menschenrechtsgrundsätze der russischen orthodoxen Kirche. Diesem Untertitel folgt der Bibelspruch: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener kämpfen» (Joh 18,36).

[1] Vgl. GEKE: Menschenrechte und christliche Moral. Wien 2009, 2 (http://www.leuenberg.eu/daten/File/Upload/doc-9805-2.pdf).

[2] Barbara Hallensleben / Nikolaus Wyrwoll / Guido Vergauwen: Zur Amibivalenz der Menschenrechte. Missverständnisse der «Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa», in: SKZ 177 (2009), Nr. 29–30, 497–502, hier 501.

[3] Rudolf Uertz / Lars Peter Schmidt (Hrsg.): Die Grundlagen der Lehre von der Russischen Orthodoxen Kirche über die Würde die Freiheit und die Menschenrechte. Veröffentlicht in deutscher Sprache durch das Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Moskau. O. O. 2008, 9.

IM GESPRÄCH

Handlungen aufzwingen. Wie würde die russische orthodoxe Kirche reagieren, wenn der russische Staat eine chinesische Familienpolitik betreiben oder von einer islamischen Regierung angeführt würde? Dann könnte sie sich zur Verteidigung ihrer eigenen religiösen Überzeugungen und Moralvorstellungen allein auf die Menschenrechte berufen – jedenfalls so lange, wie der Menschenrechtsschutz nicht auf das Niveau der Vorstellungen der ROK herabgesenkt würde.

Das Beispiel klingt hypothetisch, vor allem für eine zurzeit staatlich gestützte Mehrheitskirche. Menschenrechte sind jedoch nicht für die Mächtigen und Mehrheiten da, sondern für die Ohnmächtigen und Minderheiten, auch für Menschen, die – um beim Beispiel zu bleiben – einen anderen Glauben bekennen und sich an anderen Normen orientieren als die im Staat massgebliche Kirche. Indem Menschenrechte die einzelnen Menschen schützen und nicht die Interessen von Staaten, sind sie «immer auch Stachel im Fleisch einer Kultur, welcher die eigenen Traditionen und Gewohnheiten angenehm geworden sind».[4]

Thetisch zugespitzt beruhen die Positionen im ROK- und ISO-Text auf einem doppelten Irrtum: einem Adressaten- und einem Reichweitenfehler. Der Adressatenfehler besteht darin, dass die ROK – aus einem liberalitäts- und individualisierungskritischen Impuls heraus – in geradezu diametraler Umkehrung den Staat bzw. die Nation als Schutzobjekt der Menschenrechte betrachtet und die Menschenrechte danach beurteilt, ob sie dem (National-)Staat im Sinne einer moralischen Gemeinschaft nützen. Der Reichweitenfehler von ROK und ISO beruht auf einer Vermischung der kategorial zu unterscheidenden Funktionen von Recht und Moral. Menschenrechte bieten kein religiöses Erlösungsprogramm. Deshalb lassen sich die Schutz- und Gewährleistungsfunktionen der Menschenrechte nicht an transzendenten, religiösen oder theologischen Zielen messen. Eine solche theologisch-moralische Überhöhung der Menschenrechte führt in der Konsequenz zu ihrer politischen Diskreditierung. Menschenrechte sind keine Ersatzmoral oder Heilslehre, sie können und wollen weder individuelle und gemeinschaftliche Überzeugungen oder Moralvorstellungen ersetzen, noch religiöse Botschaften vermitteln. Sie formulieren aber die staatlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, damit beides Menschen möglich wird.

Gottes Ordnungen und menschliche Verantwortung

Vor dem Hintergrund dieser Grundunterscheidungen rückt die kirchliche Menschenrechtskontroverse in ein anderes Licht. Die Konfliktlinien verlaufen dann nicht nur an anderer Stelle, sondern auch auf einer anderen normativen Ebene. Werden die Menschenrechte von dem Übergewicht moralischer oder religiöser Erwartungen entlastet, lautet die Frage nicht mehr: Befördert oder hindert das Autonomieprinzip der Menschenrechte das christliche Leben, sondern: Was heisst christliches Leben im Kontext menschenrechtlicher Forderungen? Aus ethischer Sicht geht es an dieser Stelle um eine komplementäre positive Bestimmung der menschenrechtlich geschützten negativen Freiheit der Person vor den Übergriffen Dritter: Freiheit wozu? Entsprechend formuliert der ISO-Text: «Während der Staat eher die hinderlichen oder gar zerstörerischen Kräfte einschränkt, fördert die Kirche die Entfaltung des Lebens in der Gnade. Beide dienen jedoch dem gemeinsamen Ziel gelingenden Lebens des einzelnen wie der Gemeinschaft» (498). Die reformatorischen Kirchen würden diesen Sätzen zustimmen, vielleicht mit der präzisierenden Anmerkung: Beide dienen dem gemeinsamen Ziel, aber nicht in gleicher Weise.

Staatliche Ordnungen entsprechen dem Willen Gottes in einer noch nicht erlösten Welt (Röm 13). Menschenrechte und staatliche Ordnungen stimmen in ihrem konditionalen Charakter für ein gelingendes menschliches Leben überein. Sie sind gottgewollte und menschengemachte Bedingungen der Möglichkeit für ein verantwortliches Leben in Freiheit. Aus reformatorischer Perspektive rücken staatliche Ordnungen als Ausdruck des bewahrenden Schöpfungshandelns Gottes konstitutiv in eine christologisch-eschatologische Perspektivität: Die Schöpfungsordnungen sind – post lapsum – kein Selbstzweck. In ihrer Erhaltungsfunktion verweisen irdische Ordnungen und Institutionen auf ihre Endlichkeit und damit über sich selbst hinaus. In diesem Sinne kritisiert Dietrich Bonhoeffer ein falsches (lutherisches) Verständnis der göttlichen «Schöpfungsordnungen»: «Man braucht ein Daseiendes nur als Gottgewolltes, Gottgeschaffenes auszugeben, und jedes Daseiende ist für Ewigkeit gerecht, die Zerrissenheit der Menschheit in Völker, nationaler Kampf, der Krieg, die Klassengegensätze, die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken, die wirtschaftliche Konkurrenz auf Tod und Leben. Nichts einfacher, als dies alles – weil daseiend – auch als gottgewollt auszugeben und zu sanktionieren.»[5] Bekanntlich vermeidet Bonhoeffer – auch unter dem Eindruck einer totalitären «politischen Theologie» seiner Zeit – den Begriff «Schöpfungsordnungen». Seine theologische Begründung lautet: «Alle Ordnungen unserer gefallenen Welt sind Erhaltungsordnungen Gottes auf Christus hin, nicht Schöpfungs-, sondern Erhaltungsordnungen, nicht in sich wertig, sondern ausgerichtet und sinnvoll allein durch Christus.»[6]

Wider eine «Verchristlichung» des Staates

Was folgt aus dem christlichen Wissen um die Vorläufigkeit und Gebrochenheit der Welt für das Engagement der Kirchen im säkularen Rechtsstaat? Zunächst eine negative Antwort des Zweiten Vatikanischen Konzils: Die Kirche «setzt ihre Hoffnung nicht auf Privilegien, die ihr von der staatlichen Autorität angeboten werden. Sie wird sogar auf die Ausübung von legitim erworbenen Rechten verzichten, wenn feststeht, dass durch deren Inanspruchnahme die Lauterkeit des Zeugnisses in Frage gestellt ist,

[4] Walter Kälin: Menschenrechte in der kulturellen Vielfalt, in: Stefan Batzli / Fridolin Kissling / Rudolf Zihlmann (Hrsg.): Menschenbilder, Menschenrechte. Islam und Okzident. Kulturen im Konflikt. Zürich 1994, 17–22, hier 20.

[5] Dietrich Bonhoeffer: Ökumene, Universität, Pfarramt 1931–1932. DBW 11. Gütersloh 1994, 336.

[6] Dietrich Bonhoeffer: Schöpfung und Fall. DBW 3. München 1989, 129f.

SKZ 33–34/2009

oder wenn veränderte Lebensverhältnisse eine andere Richtung fordern» (Pastoralkonstiution Gaudium et spes, Nr. 76).

Positiv gewendet formuliert das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Erklärung zur Religionsfreiheit: «Der Schutz und die Förderung der unverletzlichen Menschenrechte gehört wesenhaft zu den Pflichten einer jeden staatlichen Gewalt. Die Staatsgewalt muss also durch gerechte Gesetze und durch andere geeignete Mittel den Schutz der religiösen Freiheit aller Bürger wirksam und tatkräftig übernehmen und für die Förderung des religiösen Lebens günstige Bedingungen schaffen, damit die Bürger auch wirklich in der Lage sind, ihre religiösen Rechte auszuüben und die religiösen Pflichten zu erfüllen, und damit der Gesellschaft selber die Werte der Gerechtigkeit und des Friedens zugute kommen, die aus der Treue der Menschen gegenüber Gott und seinem heiligen Willen hervorgehen» (Erklärung Dignitatis humanae, Nr. 6).

Auch der Konzilstext versteht staatliches und überstaatliches Recht konditional – bedingend, nicht bedingt – für das religiöse Leben der Bürgerinnen und Bürger im Staat. Das Recht soll die Menschen dazu befähigen, nicht nur gemäss ihren religiösen Überzeugungen zu leben, sondern diese Haltungen und Lebensvollzüge auch fruchtbar in die Gesellschaft einzubringen. Der Staat legt nicht moralische Pflichten fest, die die Bevölkerung – um ihret- oder des Staates willen – zu erfüllen hätten. Er profitiert von einer Zivilgesellschaft, in der unter seinem Schutz unterschiedliche religiöse Überzeugungen und Lebensweisen nebeneinander und zusammen bestehen können.

Kirche und Staat tragen wechselseitig Verantwortung füreinander, aber nur in dem, beiden gleichermassen zugänglichen, politischen Bereich. «Die Kirche muss Kirche bleiben.»[7] und der Staat – um des Staates willen – Staat. Karl Barth hat diese Unterscheidung verblüffend einfach und überzeugend begründet: «Es gibt, aus Gottes im Glauben vernommenen Wort geboren, nur einen Leib Christi. Es gibt also keinen der christlichen Kirche entsprechenden christlichen Staat, kein Duplikat der Kirche im politischen Raum. [...] Das politische Wesen kann weder eine Wiederholung der Kirche noch eine Vorwegnahme des Reiches Gottes darstellen.»[8]

Die Aufgabe des Staates besteht einerseits in dem Verzicht auf jegliche religiöse Forderung und andererseits in dem Schutz der Glaubens-, Gewissens- und Kultusfreiheit seiner Bürgerinnen und Bürger. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften beteiligen sich auf dieser Grundlage an der Gestaltung von Staat und Gesellschaft. Es gibt – wie Karl Barth in Erinnerung an die Barmer Theologischen Erklärung von 1934 formuliert – «keine christliche Indifferenz gegenüber den verschiedenen politischen Gestalten und Wirklichkeiten. Die Kirche ‹erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten› (Barmer These 5).»[9]

Neutestamentlicher Adressatenwechsel als Ausgangspunkt für ein ökumenisches Menschenrechtsverständnis

Dietrich Bonhoeffer hat auch unter widrigsten politischen Umständen den kirchlichen Auftrag im und gegenüber dem Staat nüchtern und wegweisend formuliert: Kirche soll «den Staat immer wieder danach fragen, ob sein Handeln von ihm als legitim staatliches Handeln verantwortet werden könne, d. h. als Handeln, in dem Recht und Ordnung, nicht Rechtlosigkeit und Unordnung geschaffen werden.»[10] Komplementär muss sich Kirche immer wieder selbst fragen, ob ihr Handeln dem Auftrag und Ziel der von Gott gestifteten Kirche in der Welt entspricht. Reformatorische Theologie plädiert für eine doppelte Bescheidenheit, sowohl die des Staates, wie die der gesellschaftlichen Institution Kirche. Dass der freiheitliche säkulare Staat – gemäss dem bekannten und im ISO-Text zitierten Böckenförde-Theorem – von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann, hat Barth bereits 1946 aus christlicher Sicht in der Verhältnisbestimmung von der «Gleichnisfähigkeit» der Kirche und der «Gleichnisbedürftigkeit des politischen Wesens»[11] vorweggenommen. Aber aus der Tatsache, dass sich der säkulare Rechtsstaat nicht auf eine normative Selbstgenügsamkeit zurückziehen kann, folgt nicht, dass er der normativen Komplettierung durch die Kirche oder einer christlichen Moral bedürfe. Das ist keine Kritik am öffentlichen Eintreten für bestimmte moralische Überzeugungen und ethische Prinzipien, sondern an einem falschen Ort bzw. falschen Ansprüche, die damit verbunden werden. Menschenrechte treten nicht an die Stelle öffentlich ausgehandelter Orientierungsmassstäbe von Gesellschaft. Aber ebenso wenig können die moralischen Überzeugungen der Bürgerinnen und Bürger umgekehrt die Menschenrechte ersetzen. Die Argumentation der ROK-Menschenrechtserklärung übergeht diese Unterscheidung genauso wie der ISO-Text. Beide unterlaufen die Ebenendifferenz zwischen der Begründungspluralität von Menschenrechten und der Universalität ihrer Geltung.

Dieses Differenzierungsdefizit hat auch ein theologisches Pendant. Der ISO-Einwand, dass die rechtfertigungstheologisch zugespitzte Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen in der GEKE-Antwort entweder in einen Exklusivismus oder moralischen Anarchismus münde, ruht auf der undeutlichen oder fehlenden Unterscheidung zwischen geschöpflicher Würde, christologisch-rechtfertigungstheologischer Bestimmung des Menschen und ethischer Lebensführung. Gottebenbildlichkeit und das allein rechtfertigende österliche Erlösungshandeln Gottes sind nicht in moralischen Kategorien zu fassen. Deshalb können Staat und Politik auch nichts zur Würde des Menschen als Geschöpfe Gottes und zu seiner Erlösungsbedürftigkeit beitragen. Und deshalb kann auch der ISO-Vorwurf des evangelischen Defizits in der politischen Ethik nicht greifen, weil er auf einer unzulässigen Vermischung von «Christengemeinde» und «Bürgergemeinde» gründet.

[7] Karl Barth: Christengemeinde und Bürgergemeinde, in: Ders.: Rechtfertigung und Recht. Christengemeinde und Bürgergemeinde. Zürich [4]1989, 56.
[8] Ebd., 58.65.
[9] Ebd., 59.
[10] Dietrich Bonhoeffer: Die Kirche vor der Judenfrage (1933), in: Ders.: Berlin 1932–1933. DBW 12. Gütersloh 1997, 351.
[11] Barth (wie Anm. 7), 65.
[12] Georg Plasger: Vom theologischen Wert der Werte. Überlegungen zu einem unverkrampften und unapologetischen Umgang mit Grundwerten, in: Michael Beintker / Sándor Fazakas (Hrsg.): Öffentliche Relevanz der reformierten Theologie. Studia Theologica Debrecinensis. Sonderheft 2008, 88.
[13] Hannah Arendt: Es gibt nur ein einziges Menschenrecht (1949), in: Otfried Höffe / Gerd Kadelbach / Gerhard Plumpe (Hrsg.): Praktische Philosophie/Ethik. Reader. Bd. 2. Frankfurt/M. 1981, 158.

IM GESPRÄCH

Gleichzeitig darf – wie ROK und ISO zu Recht einwenden – Menschenwürde nicht eindimensional auf ein simples Souveränitätsprinzip reduziert werden. Gottebenbildlichkeit formuliert immer auch einen Anspruch: «Wie übst Du in dieser Situation deine Ebenbildlichkeit aus, wie zeigst Du Dich als Nachfolger, als Nachahmer des wahren Ebenbildes Jesu Christi? [...] Das berühmte Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat genau diese Wendung von der Verobjektivierung des Mitmenschen verändert, indem Jesus auf die Frage ‹Wer ist mein Nächster?› nicht antwortet: ‹Der, der unter die Räuber fiel, der ist dein Nächster›, sondern: ‹Wem bist du Nächster gewesen?› Schöpfungsaspekt und Versöhnungsaspekt gehören hier schon immer zusammen.»[12]

Dieser Adressatenwechsel enthält so etwas wie ein menschenrechtliches Kernprogramm: 1. Die Wahrnehmung der anderen Person als eines würdigen Nächsten; 2. die Umkehrung nach aussen gerichteter moralischer Forderungen als kritische Selbstanfrage; 3. die (herrschaftskritische) Subjektwerdung des Gegenübers im Sinne des Menschenrechtsverständnisses von Hannah Arendt als «ein Recht, Rechte zu haben», das heisst «in einem Beziehungssystem zu leben, wo man nach seinen Handlungen und Meinungen beurteilt wird» oder «ein Recht, einer politisch organisierten Gemeinschaft zuzugehören».[13] Die Menschenrechte sind keine biblische Erfindung und sollten deshalb nicht nachträglich dazu gemacht werden. Sie sind aber auch das Resultat der Analogiefähigkeit christlicher Verkündigung und kirchlichen Engagements sowie Ausdruck der Analogiebedürftigkeit menschlicher Gerechtigkeit. An den «Zumutungen aus dem Evangelium» (Eberhard Jüngel) sollen die christlichen Kirchen den Staat nicht vorbeikommen lassen. Kirchen können diese Aufgabe aber nur dann und solange leisten, wie sie angesichts mancher «Konformität» von weltlichem und göttlichem Recht jeder Versuchung oder jedem Druck zu ihrer Identifikation widerstehen. Das wäre zugleich ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem gemeinsamen ökumenischen Verständnis der Menschenrechte.

Frank Mathwig

DOKUMENTATION

Eine Predigt des Patriarchen Kyrill von Moskau zum Gedenktag des hl. Metropoliten Philipp

Mitten im Kreml, in der russischen Hauptkirche der «Entschlafung Mariens», nur wenige Meter vom Büro des Präsidenten Dmitrij Medwedew entfernt, hielt Patriarch Kyrill von Moskau am 16. Juli 2009 eine Predigt zum Fest des hl. Metropoliten Philipp (1507–1570). Philipp widersetzte sich den Herrschaftsmethoden von Zar Iwan dem Schrecklichen, indem er ihm öffentlich den Segen verweigerte. Der Zar liess ihn dafür absetzen, verbannen und ermorden.

Patriarch Kyrill legt aus diesem Anlass seine Sicht über das Verhältnis von Kirche und Staat dar, das von einer klaren Unterscheidung ausgeht und zugleich die spezifisch kirchliche Sendung «in die Welt» zeigt. Gerade weil das Wort der Kirche «nicht politisch und nicht polemisch ist», kann es seine Wirkung im Raum von Gesellschaft und Politik entfalten. Darin zeigt sich die Überzeugung des Patriarchen, dass das Leben in dieser Welt auch in seinen Sozialgestalten nicht gleichgültig gegenüber dem Evangelium ist. Diese Sicht entspricht den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils: «Die politische Gemeinschaft und die Kirche sind auf je ihrem Gebiet voneinander unabhängig und autonom. Beide aber dienen, wenn auch in verschiedener Begründung, der persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen. Diesen Dienst können beide zum Wohl aller um so wirksamer leisten, je mehr und besser sie rechtes Zusammenwirken miteinander pflegen; dabei sind jeweils die Umstände von Ort und Zeit zu berücksichtigen. Der Mensch ist ja nicht auf die zeitliche Ordnung beschränkt, sondern inmitten der menschlichen Geschichte vollzieht er ungeschmälert seine ewige Berufung» (Gaudium et Spes 76).

Barbara Hallensleben

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Heute feiern wir das Gedenken an ein wichtiges Ereignis in der Geschichte unserer Kirche: die Übertragung der ehrwürdigen Gebeine des Philipp von Moskau aus dem Kloster Solovki in die Stadt Moskau und deren Beisetzung in der Maria-Entschlafens-Kathedrale im Kreml, in der Hauptkirche der Russischen Orthodoxen Kirche. Während der feierlichen Verehrung der Gebeine trat Zar Alexej Michailovitch in die Mitte dieser Kirche an das Grab des Heiligen, betete lange, und dann legte er in die Hand des Heiligen eine Bussurkunde; darin bittet er um Vergebung für die Schuld seines Vorgängers, des Zaren Iwan Vassilevitch des Schrecklichen, der hundert Jahre vor der Übertragung der Gebeine den hl. Philipp ermordet hatte, weil er ihn als politische Bedrohung ansah.

Der Heilige trat nie mit offener Kritik an der Politik des Zaren auf: wie es dem Vorsteher der Kirche gebührt, erfüllte er in Demut und geistlicher Kraft die Seelsorge an der ihm anvertrauten Herde. Der hl. Philipp war in der ganzen Kirche gut bekannt, er machte sich einen Namen, als er noch Vorsteher des Solovki-Klosters war, indem er Aufbauarbeiten leistete, die von dieser Zeit an alle begeisterten, die unsere nördliche Thebaïs besuchten. Das Kloster erstarkte auch geistlich, die Zahl der Brüder nahm zu.

Der Ruhm des Klostervorstehers begann sich über ganz Russland auszubreiten, und daraufhin wurde er in die Hauptstadt berufen und wurde bald Metropolit von Moskau. Seine Amtszeit zeichnete sich aus durch Weisheit, er tat viel Gutes als oberster Hierarch der russischen Erde.

Im Grunde ist die mittelalterliche Periode im Leben der Rus' ein bemerkenswertes Zeichen für die Zusammenarbeit zwischen weltlicher und kirchlicher Gewalt. In der Rus' gab es niemals die Bestrebung der weltlichen Gewalt, sich die kirchliche Gewalt vollständig zu unterwerfen, so dass die kirchliche Gewalt den politischen Interessen der weltlichen Gewalt gedient hätte. Zu dieser Zeit war die Rolle des Grossfürsten und dann auch des Zaren gewaltig. Doch gerade die Kirche erwies sich als derjenige geistliche Ausgleich, der in der Rus' das Gleichgewicht zur Gewalt des Zaren darstellte. Gerade deshalb gab es in unserem Land niemals einen Absolutismus – einen Stil und eine Gestalt von Regierung, die die Konzentration der gesamten Macht in den Händen des Zaren oder Königs be-

absichtigt, wie es in Westeuropa der Fall war. Kaum hatte Zar Peter I. die Macht übernommen, zerbrach dieses Gleichgewicht zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, und der russische Zar eignete sich nach dem Beispiel westlicher Herrscher die ganze Machtfülle an.

In der nachpetrinischen Zeit war die Kirche dadurch ein Gegengewicht, das dem Zaren bzw. Grossfürsten nicht gestattete, sich als unbegrenzt mächtig zu fühlen. Das war ein ganz besonderes System der Beziehung: Die Kirche hatte kein politisches Gewicht, doch sie hatte einen grossen geistlichen Einfluss auf das Volk, einschliesslich der Obrigkeit, die eine orthodoxe Obrigkeit war.

Und so, in der Wechselwirkung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, wurde das grosse Russland errichtet, das sich die «Heilige Rus'» nannte, weil das hauptsächliche Ideal und das Hauptziel des Volkes und des ganzen Landes die Heiligkeit war. Gerade im Streben nach Heiligkeit gründete das Volk seine irdische Existenz, es errichtete Kirchen, Klöster, geistliche Bildung und nahm immer mehr an Kraft zu. Und es kam nicht vor, dass die kirchliche Gewalt in irgendeinen Widerspruch zur weltlichen Gewalt getreten wäre, weil jeder Widerspruch gelöst wurde durch einen wohlmeinenden Dialog, der buchstäblich jeden Tag an diesem geheiligten Ort vor sich ging, an dem wir heute stehen.

Zar Iwan der Schreckliche beging Ende des 16. Jahrhunderts, in den letzten Jahren seines Lebens, nachdem er sich mit einer Geheimpolizei umgeben hatte, gesetzlose Taten. Er strebte nach Stärkung seiner eigenen, persönlichen Macht, und er rechnete mit allen ab, die er irgendeiner Opposition verdächtigte. Ein Meer von Blut wurde über die Rus' vergossen, und als der Zar nach regelmässig vorkommenden Übergriffen auf das eigene Volk, nach wiederholten Aburteilungen derer, die er verdächtigte, am Festtag der Verkündigung an Maria den Metropoliten Philipp um den Segen bat, gab dieser ihm den Segen nicht. Das war ein bedeutsames Zeichen für das ganze Volk, dass der Zar gesetzwidrig handelte.

Teuer kam den hl. Philipp dieses Hirtenwirken zu stehen, das die Wahrheit Gottes ausführte. Er wurde abgesetzt, gestürzt, nach Tver' verbannt, und dort befand er sich in Gefangenschaft in einem Kloster. Doch selbst in der Gefangenschaft stellte er für Iwan den Schrecklichen eine Bedrohung dar: es war ein lebendiger Vorwurf für sein Gewissen. Und eben darum ermordete er den Heiligen.

Diese Geschichte nimmt einen besonderen Platz im Leben unseres Volkes ein, weil das Beispiel des hl. Philipp allen klar zeigt: Die Kirche, die sich als grosse patriotische Kraft erweist, freut sich über das Wohl seines Volkes, dient ihm, richtet ihr Volk geistlich auf und erweist sich als sein Gewissen, und wenn die Wahrheit Gottes grob verletzt wird und die Unwahrheit begangen wird, ist die Kirche verpflichtet, diese Unwahrheit aufzudecken. Das Wort der Kirche, mit dem sie die Unwahrheit aufdeckt, ist kein politisches Wort, das Wort der Kirche ist kein polemisches Wort – daher ist jegliche Teilnahme der Kirche an Polemik etwas, das der kirchlichen Überlieferung nicht entspricht. Die Kirche streitet mit niemandem, sie eröffnet auf positive Weise dem Volk das sittliche Ideal des Evangeliums, und sie kann und muss sagen, wenn dieses Ideal gebrochen wird unter Gefährdung für das Leben des ganzen Volkes. Mit diesem ihrem Dienst setzt die Kirche den Dienst Christi selbst fort, der neben dem priesterlichen und dem königlichen Dienst den prophetischen Dienst ausübte.

Der prophetische Dienst besteht auch in der Verkündigung der Wahrheit Gottes, und solange die Kirche, öffentlich oder im Verborgenen, je nach den historischen Umständen und Möglichkeiten, die Wahrheit Gottes bekräftigt, gibt es im Volk einen sittlichen Massstab, bei dessen Anwendung es selbst beurteilen kann, was gut ist und was böse ist. Sogar in den schweren Zeiten des Kampfes gegen Gott im 20. Jahrhundert legte die Kirche ihr Zeugnis ab; dennoch trat sie zu niemandem in Polemik, und sie konstituierte sich nicht als politische Opposition; demütig, durch den Mund ihrer Priester und Bischöfe, verkündete sie das sittliche christliche Ideal, die Wahrheit Gottes, die sich so sehr von der verkündigten Ideologie unterschied.

Das Volk fühlte im Herzen und wusste, wo die Wahrheit ist, und selbst wenn bei den Menschen die Kraft nicht reichte, um in die Kirchen Gottes zu gehen und sich in sichtbarer Gestalt mit der Kirche zu identifizieren – in ihren Seelen blieb diese Wahrheit Gottes bewahrt. Und wenn sie nicht bis in unsere Tage bewahrt worden wäre, dann würden wir heute nicht in dieser Kathedrale zelebrieren, und viele von uns würden sich nicht mit der Orthodoxen Kirche identifizieren.

Das Beispiel des hl. Philipp hilft uns zu verstehen, worin der Sinn des Hirtendienstes der Kirche liegt, und zu verstehen, wie sich dieser Dienst in den kritischsten Momenten der Geschichte vollziehen soll. Der hl. Philipp lehrt uns durch die Grosstat seines Lebens.

Er ging verachtet und verleumdet aus diesem Leben, und dennoch war es unmöglich, das Gedächtnis dieses Heiligen durch das Verhalten des Zaren ihm gegenüber auszulöschen. Dieses Verhalten des Zaren war sehr, sehr schlecht, und natürlich sprachen viele Menschen aus Furcht vor Iwan dem Schrecklichen ihm Lüge und Verleumdung nach und richteten sie auf den Heiligen, und wahrscheinlich fürchteten sie sich, zu dessen Grab zu gehen. Nicht ohne Grund wurde der Wunsch der Mönche von Solovki, ihnen den Leib des Heiligen zu übergeben, rasch erfüllt, und aus Tver' wurden diese Gebeine so weit wie möglich von Moskau weggeschickt – in das Solovki-Kloster. Doch gerade dort unter Patriarch Iob wurden die Gebeine des Metropoliten der Vergessenheit entrissen und als Reliquien eines Gott wohlgefälligen Heiligen verehrt. Ihre Rückführung nach Moskau bedeutete, dass die politische Obrigkeit ihre historische Schuld eingestand.

Und heute sind wir um die Gebeine des hl. Philipp versammelt und bitten ihn für unser Land, für die Russische Kirche, wir bitten ihn darum, dass die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sich stets zum Wohl des Volkes entwickeln. Wir bitten ihn darum, dass das sittliche christliche Ideal, das die Kirche verkündigt, immer in unserem Volk leben möge und den Menschen hilft, in unserem irregeleiteten Jahrhundert, in dem das Böse sich in die Gewänder des Guten kleidet und die Menschen in die Irre zu führen sucht. Wir bitten den hl. Philipp auch darum, dass er heute am Steuer seiner Kirche steht. Wir bitten für die Bischöfe: der hl. Philipp möge für uns alle ein grosses und starkes Beispiel sein und uns verstehen helfen, dass die Verkündigung der Wahrheit Gottes stets eine risikoreiche Angelegenheit ist. Doch die Kirche ist verpflichtet, diese Verkündigung zu vollziehen und so dem Herrn und Erlöser selbst treu zu bleiben.

Wir glauben, dass unsere Gebete erhört werden, und der hl. Philipp, der grosse Vorsteher unserer Kirche, der nun für sie betet und ihr Fürsprecher ist, bittet unaufhörlich vor dem göttlichen Thron für sein geistliches Vermächtnis, für uns alle, darunter auch für die, die sich heute um seine unvergänglichen Reliquien versammelt haben zum Gedächtnis und zum Ruhm seines heiligen Namens.

Amen.

Quelle: www.patriarchia.ru/db/text/696662.html
Übersetzung: Barbara Hallensleben

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

OKJV-Sitzungen im 1. Jahreshalbjahr

Die Ordinarienkonferenz der Jugendvereinigungen (OKJV) tagte am 17. März und 29. Juni 2009 in Zürich. An den jeweiligen Sitzungen nahm der Jugendbischof Denis Theurillat (Bistum Basel) teil. Hier einige Schwerpunkte:

– Seit dem 1. Januar 2009 wird die OKJV neu vom Bundespräses von Jungwacht & Blauring, Daniel Ritter, präsidiert. Er löst Thomas Kyburz-Boutellier ab, welcher neu für die Weiterfortbildung im Bistum Basel tätig ist.

– Die einzelnen Mitgliederverbände unterstrichen die Bedeutung und Notwendigkeit der OKJV. Innerhalb dieses Gremiums findet nicht nur ein reger Informationsaustausch über die verschiedenen Aktivitäten oder Vernetzung statt, sondern es eröffne auch die Möglichkeit zur Vertiefung von aktuellen Fragen in Kirche, Politik und Gesellschaft. Aus diesem Grund versteht sich die OKJV als keine Konkurrenz zum Jugendrat der SBK oder den einzelnen Diözesanen Jugendkommissionen.

– Die OKJV-Mitglieder gaben sich eine neue inhaltliche Struktur, um in Zukunft effizienter arbeiten zu können. So sollen pro Jahr drei Sitzungen stattfinden, welche in zwei grosse Teile aufgeteilt werden. Der erste Teil soll dem Austausch und der zweite dem Thematischen Teil gewidmet sein. Ebenso wurde beschlossen in Zukunft vermehrt an die Öffentlichkeit zu gelangen um über die Arbeit zu informieren.

– Die letzte Sitzung stand im Zeichen des Menschenbildes. Als Weiterführung werden die Mitglieder sich an der nächsten Sitzung im Oktober zum Thema «Glaubensbilder» der Jugendlichen auseinandersetzen. Weitere Themenreihen sind: Virtualität vs. Realität; Jugendliturgie und Gewalt vs. Frieden.

Zürich, 17. Juli 2009 *Daniel M. Bühlmann*

BISTUM BASEL

Neubesetzungen und Verlängerung der Amtszeit

Der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, hat gemäss Dekret vom 1. Juli 2009 die im Jahre 2004 erteilten Ernennungen um weitere fünf Jahre, d.h. bis zum 30. Juni 2014, verlängert.

Bistumsregion St. Urs (Liestal)

Neuer Bischofsvikar

Christoph Sterkmann, Beginn 1. August 2009 (Nachfolger von Bischofsvikar Dr. Erich Häring); *Sibylle Hardegger.*

Bistumsregion St. Verena (Biel-Bienne)

Arno Stadelmann, Bischofsvikar;
Jean Jacques Theurillat, Délégue épiscopal, Beginn 1. August 2009 (Nachfolger von Délégue épiscopal Pierre Rebetez).
Zur Regionalleitung der Bistumsregion St. Verena gehört ebenfalls Frau *Gudula Metzel-Vitallowitz* (Ende der jetzigen Amtszeit im Jahre 2010).

Bistumsregion St. Viktor (Luzern)

Ruedi Heim, Bischofsvikar; *Dr. Urs Corradini,* Diakon; *Ulrike Zimmermann-Frank.*

Solothurn, 1. Juli 2009

Hans Stauffer, Sekretär

Admissio-Feier

Weihbischof Msgr. Martin Gächter erteilte am Freitag, 12. Juni 2009, in der Kapelle vom Priesterseminar St. Beat in Luzern die Admissio an die nachfolgend genannten Personen:

Admissio
Edith Birbaumer, von Ufhusen (LU), in Ufhusen (LU);
Silvia Hergöth Calivers, von München (D), in Nottwil (LU);
Bruno Hübscher-Jucker, von Wohlen (AG), in Grosswangen (LU);
Tobias Körbel, von Aschaffenburg (D), in Bünzen (AG);
Stephan Lauper, von Lohn (SO), in Windisch (AG);
Simon Meier, von Zeihen (AG), in Bad Zurzach (AG);
Thomas Metzel, von Freiburg i. B. (D), in Biel-Bienne (BE);
Brigitte Minich, von Wädenswil (ZH), in Mönthal (AG);
Bernadette Peterer, von Appenzell (AI), in Schaffhausen;
Patrick Schafer, von Bösingen (FR), in Bern;
Antonia Schmuckli-Hasler, von Poschiavo (GR), in Trimbach (SO);
Markus Stalder, von Romoos (LU), in Biel (BE);
Daniel Unternährer, von und in Root (LU);
Marcus Scheiermann, von Stade (D), in Rheinfelden (AG).

Lektorat/Akolythat
Tobias Körbel, von Aschaffenburg (D), in Bünzen (AG).

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Diakonenweihe

Am Sonntag, 27. September 2009, 15.00 Uhr, wird Weihbischof Denis Theurillat in der Kathedrale in Solothurn vier Priesterkandidaten zu Diakonen weihen:
Simon Moser, von Biglen (BE), in Bern;
Marcus Scheiermann, von Stade (D), in Rheinfelden;
Timo Vocke, von Bruchsal (D), in Berikon;
Marco Vonarburg, von Buttisholz (LU), in Zurzach.
Konzelebranten und mitfeiernde Diakone finden sich um 14.15 Uhr im Pfarreizentrum ein (liturgische Farbe: weiss). Sie mögen ihre Teilnahme ans Seminar St. Beat Luzern (priesterseminar@st.beat.ch), Telefon 041 419 91 91, melden.

Seminar St. Beat, Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Thomas Ruckstuhl, Regens

Im Herrn verschieden

Anton Sommaruga, em. Pfarrer, Sursee

Am 15. Juli 2009 starb in Sursee der em. Pfarrer Anton Sommaruga. Am 3. Oktober 1912 in Sursee geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1938 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in Rheinfelden (AG) von 1938 bis 1949 und übernahm anschliessend die Verantwortung als Pfarrer in Zeihen (AG) von 1949 bis 1959 und in Egolzwil (LU) von 1959 bis 1979. Von 1979 bis 1986 wirkte er als Pfarrrektor in Wikon/Reiden (LU). Seit 1986 verbrachte er seinen Lebensabend als Vierherr in Sursee. Er wurde am 20. Juli 2009 in Sursee beerdigt.

Siegfried Schweizer, em. Pfarrer, Unterägeri

Am 24. Juli 2009 starb in Unterägeri der em. Pfarrer Siegfried Schweizer. Am 26. Dezember 1915 in Mattwil (TG) geboren, empfing der Verstorbene am 2. Juli 1941 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in Birsfelden (BL) von 1941 bis 1945 und übernahm anschliessend eine Stelle als Pfarrhelfer in Unterägeri von 1945 bis 1949. Von 1949 bis 1960 wirkte er als Kaplan in Frauenfeld. Er übernahm die Verantwortung als Pfarrer in Birsfelden (BL) von 1960 bis 1976 und in

Niederwil (AG) von 1976 bis 1983. Seit 1983 verbrachte er seinen Lebensabend als Pfarrresignat in Unterägeri. Er wurde am 29. Juli 2009 in Unterägeri beerdigt.

BISTUM CHUR

Aus der Agenda der Bistumsleitung im 1. Halbjahr 2009

Am Gedenktag des hl. Fidelis von Sigmaringen, Freitag, 24. April 2009, hat Abt Martin Werlen OSB die Hauskapelle im Marienheim Einsiedeln eingesegnet und den Altar konsekriert.

Am Mittwoch, 29. April 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur *Luis Varandas*, wohnhaft in Zürich und Chur, sowie *Clau Martin Bieler*, wohnhaft in Rabius und Chur, unter die Kandidaten des Diakonates und des Presbyterates aufgenommen (Erteilung der Admissio).

Am Samstag, 16. Mai 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche St. Franziskus in Zürich-Wollishofen *Theo Füglistaller*, von Winterthur (ZH), in Zürich, und *Willi Luntzer*, von Buchs (ZH), in Tann-Rüti (ZH), zu Diakonen geweiht.

Am Sonntag, 17. Mai 2009, hat Domdekan Msgr. Walter Niederberger die restaurierte Friedenskapelle in Reichenburg (SZ) eingesegnet.

Am Montag, 18. Mai 2009, hat Weihbischof Dr. Paul Vollmar SM in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur *Walter Baumann-Gisler*, wohnhaft in Isenthal (UR), *Markus Niggli-Egli*, wohnhaft in Glarus, *Bruno Gut-Fuchs*, wohnhaft in Hombrechtikon (ZH), *Beat Züger-Fischer*, wohnhaft in Pfäffikon (SZ), und *Sebastian von Paledzki*, wohnhaft in Bülach (ZH), unter die Kandidaten für den Ständigen Diakonat aufgenommen (Erteilung der Admissio).

Am Sonntag, 21. Juni 2009, hat Domdekan Msgr. Walter Niederberger die restaurierte Kirche St. Katharina in Sur (GR) eingesegnet.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Dekanat Petrus Kanisius: Ernennungen auf der Katechetischen Arbeitsstelle

Bischof Bernard Genoud hat zwei neuen Mitarbeitern der Deutschfreiburger Katechetischen Arbeitsstelle Defka die missio canonica erteilt. Am 1. August übernahm *Marius Hayoz* eine 30-Prozent-Stelle. Am 1. September tritt dann auch *Mario Parpan* eine 30-Prozent-Stelle an.

Mit diesen beiden Ernennungen ist das Defka-Team unter der Leitung von Judith Furrer Villa wieder vollständig.

Hans Rahm
Katholischer Informationsbeauftragter Deutschfreiburg

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Schweizer Franziskaner

Vom 6. bis zum 10. Juli 2009 tagte das Kapitel der Franziskaner OFM in der Schweiz (Kustodie Christkönig) im Franziskanerkloster Näfels (Kanton Glarus). Das Kapitel stand unter der Leitung des Generalvisitators Br. Anton Bruck aus Wien. Es wurde eine neue Kustodieleitung gewählt, die nun aus folgenden Brüdern besteht: Kustos: Br. *Raphael Fässler*; Kustodieräte: Br. *Fidelis Schorer*, Br. *Hans Lenz*, Br. *Michael Maria Josuran*, Br. *Christoph Maria Hörtner*.

Die 25 Brüder der Franziskaner-Kustodie leben und wirken an 3 Orten in der Schweiz: Eschenz (Insel St. Otmar), Näfels und Zürich. Einige Brüder wirken im Ausland oder auf Einzelposten.

Während des Kapitels wurde auch eine Statusänderung vorgenommen. Bisher waren die Franziskaner eine unabhängige Kustodie, die direkt dem Generalminister in Rom unterstellt war. Neu wurde die Kustodie als abhängige Kustodie der Provinz Austria (Österreich und Südtirol) errichtet. Diese Satusänderung wurde während der Kapitelswoche durch den Generaldefinitor Br. Roger Marschall aus Rom vorgenommen.

Die Franziskaner der Schweiz arbeiten nun enger mit den Mitbrüdern von Österreich zusammen.

Raphael Fässler
Kustos der Franziskaner OFM in der Schweiz

BÜCHER

«Dummheit ist Sünde»

«Dummheit ist Sünde». Thomas von Aquin im Interview mit Hans Conrad Zander. (Patmos) Düsseldorf 2009, 96 Seiten.

Ein hübsch gebundenes Bändchen, auf dem Schutzumschlag Thomas von Aquin, der sich den Finger vor den Mund hält, womit er zum Schweigen einlädt. Der Verfasser, als ehemaliger Dominikaner vorgestellt, hat nach vielen Expeditionen als Journalist und Reporter wieder zur alten Liebe zurückgefunden.

Einzelne Sätze aus dem Riesenwerk des mittelalterlichen Philosophen und Theologen werden als Antworten auf fiktive Fragen zitiert. Es gibt amüsante Trouvaillen darunter. Im Anhang werden munter und Hiebe verteilend verschiedene Werke zu Thomas vorgestellt. Die 34-seitige Einleitung führt in Leben und Werk ein. Auf dem Schutzumschlag heisst es, das Gedankengebäude des Thomas sei eingebrochen, aber es gebe noch wunderbare Edelsteine zu entdecken: «Hundert solche Steine habe ich aus dem Gesamtwerk herausgelesen.» Viele Stichproben ergaben, dass er die Sätze nicht aus dem Gesamtwerk, sondern aus dem «Thomas-Brevier» von Josef Pieper (samt Stellenangaben) herausgelesen hat, an dem Pieper jahrzehntelang gearbeitet hat, die letzte Ausgabe kam 1956 lateinisch-deutsch heraus, wo er 1143 Sentenzen («Edelsteine») vorlegt. Zander hat für Piepers Sprachkunst nur mitleidige Worte übrig, in seinen Quellenangaben fehlt das Thomas-Brevier. Das Vergnügen an den treffenden Sätzen des Thomas vermindert sich erheblich, wenn man solcherlei feststellen muss. *Iso Baumer*

Geistliches Leben

Quellen geistlichen Lebens. Band I. Die Zeit der Väter. Herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Geerlings und Gisbert Greshake. (Matthias-Grünewald-Verlag) Ostfildern 2008, 283 Seiten.

Quellen geistlichen Lebens. Band II. Das Mittelalter. Herausgegeben und eingeleitet von Gisbert Greshake und Josef Weismayer. (Matthias-Grünewald-Verlag) Ostfildern 2008, 295 Seiten.

1980 sind diese Textbücher zur Frömmigkeitsgeschichte erstmals erschienen. Eine gekürzte Taschenbuch-Ausgabe kam 1995 heraus. Hier liegt nun die ursprüngliche Fassung mit geringfügigen Änderungen wieder vor. Sie ist wie gewünscht in einer Zeit mit einem grossen Hunger nach Orientierung, Innerlichkeit, Versenkung und Begegnung mit Gott.

In sorgfältiger Darbietung kommen einzelne Personen der Geschichte des christlichen Glaubens und geistliche Bewegungen zu Wort.

Die Textauswahl beginnt mit der frühchristlichen «Lehre der Apostel» (Didache). Sie führt in grossen Zügen über Irenäus von Lyon, Ambrosius, Augustinus, Benedikt von Nursia, Anselm von Canterbury, Hildegard von Bin-

gen, Walther von der Vogelweide, Franz von Assisi, Mechthild von Magdeburg, Thomas von Aquin, Katharina von Siena zu Giovanni Pico della Mirandola.
Gut gefasste Angaben bringen uns die Autoren der Texte nahe. Durch Querverweise machen sie die Lektüre anregend und für unsere Zeit wertvoll. Textnachweise ermöglichen eine weiterführende Beschäftigung mit einer bestimmten Person, Bewegung und Epoche.
Während der Lektüre der Texte nahm ich ein immer stärker werdendes Rauschen wahr, das herrührt von Gebirgsbächen, die schliesslich einmünden in einen mächtigen Strom – den Strom des geistlichen Lebens.

Jakob Bernet

Medien: Brücke zwischen Migranten und einheimischen Katholiken?

Die Dienstelle *migratio* der SBK organisiert am 4. September 2009 in Bern (9.45 bis ca. 13.00 Uhr, Dreifaltigkeitskirche [Rotonda]) einen Studientag zur Bedeutung der katholischen Medien für die Integration zugewanderter Katholiken und Katholikinnen (mit Vorträgen sowie Podiumsdiskussion mit Iwan Rickenbacher, Daniel Kosch, P. Coric, William Kalume, Thomas Binotto, Werner de Schepper, und Sara Murarotto). Infos: www.kath.ch/migratio, Telefon 041 210 03 47.

Spital- und Klinikseelsorge
Katholische Kirche
im Kanton Zürich

Die Dienststelle der Spital- und Klinikseelsorge ist für die katholische Seelsorge in über 30 Spitälern und Kliniken im Kanton Zürich zuständig.

Wir suchen per 1. Oktober 2009 oder nach Vereinbarung für eine kombinierte oder einzelne Teilstelle:

Spitalseelsorgerin oder Spitalseelsorger

im Bezirksspital Affoltern am Albis (30%)

Klinikseelsorgerin oder Klinikseelsorger

in der Privatklinik Clienia Schlössli, Oetwil am See (40%)

Sie verfügen über ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium, Erfahrung in der Pfarreiseelsorge und eine fachspezifische Ausbildung (CPT oder gleichwertige Zusatzausbildung).

Sie bringen Erfahrung in der Pfarreiseelsorge sowie nach Möglichkeit in der Spital- und/oder Psychiatrieseelsorge mit. Im «Konzept für die Katholische Seelsorge in Spitälern, Kliniken und Pflegezentren im Kanton Zürich» sind Auftrag, Anforderungen und weitere Richtlinien näher beschrieben. Sie finden das Konzept unter: http://www.zh.kath.ch/beratung/kategorie/spitalseelsorge/.

Es erwartet Sie eine interessante und anforderungsreiche Tätigkeit in Zusammenarbeit mit den über 30 Spital- und Klinikseelsorgenden im Kanton Zürich sowie eine spital- und klinikinterne und ökumenische Kooperation.

Eine zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen richten sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Dienststellenleiter, Urs Länzlinger Feller, Tel. 044 266 12 95, E-Mail spitalseelsorge@zh.kath.ch.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bis 24. August 2009 an: Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

BISCHÖFLICHES ORDINARIAT ST. GALLEN

Die personellen Fragen beschäftigen Bischof Markus Büchel in hohem Masse. Das Personalamt ist in seinem Auftrag für die personellen Belange des Bistums und für die Entwicklung der Seelsorgeeinheiten zuständig. Die Mitarbeit an einer optimalen Gestaltung der Personalarbeit im Bistum ist faszinierend und fordert heraus. Zur Vervollständigung des Teams suchen wir eine/n

Mitarbeiter/in im Personalamt
(70%)

Sie sind in der katholischen Kirche beheimatet und haben Erfahrungen in kirchlichen Engagements. Als Fachperson verfügen Sie über Kompetenzen, die in der Personalarbeit optimal eingesetzt werden können:

- Hohe Kommunikationsfähigkeit, Verhandlungs- und Gesprächsgeschick, auch in schwierigen Situationen.
- Kaufmännische Kenntnisse und Erfahrungen, selbständiges administratives und organisatorisches Arbeiten.
- Aktive Teamarbeit und Fähigkeiten für Prozessbegleitung und Moderation sowie für die Beratung von Kirchgemeinden, Pastoralteams und Einzelpersonen.
- Aus- oder Weiterbildung, bzw. Verständnis für theologische und pastorale Fragen und Entwicklungen.

Der/die neue Mitarbeiter/in arbeitet eng mit dem Leiter des Personalamts zusammen. Er/sie wird Verhandlungen vorwiegend selbstständig führen. Die Zusammenarbeit mit innerkirchlichen Gremien und Instanzen ergänzen die Arbeiten mit Dossiers und Bewerbungsgesprächen.

Der Arbeitsplatz befindet sich im Bischöflichen Ordinariat in St. Gallen. Für Gespräche und Kontakte ist die Bereitschaft für Einsätze im ganzen Bistum St. Gallen notwendig.

Für Auskünfte stehen der Leiter des Personalamts, Peter Lampart, Tel. 071 227 33 63, E-Mail: lampart@bistum-stgallen.ch oder der Beauftragte Thomas Feierabend, Tel. 071 260 25 00, E-Mail: info@thfeierabend.ch zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung erwartet der Beauftragte: Thomas Feierabend Organisation-Beratung-Bildung GmbH, Turnerstrasse 31, 9000 St. Gallen (Vermerk: Personalamt) oder per E-Mail an: info@thfeierabend.ch.

Röm.-kath. Kirchgemeinde
Pfarrei St. Josef
Luterbach

Wir sind eine lebendige, überschaubare Pfarrei mit zirka 1150 Katholiken (ca. 35% der Einwohner). Die Gemeinde Luterbach liegt östlich der Stadt Solothurn am Zusammenfluss von Emme und Aare.

Unser Gemeindeleiter hat nach 21-jähriger Tätigkeit eine neue Herausforderung angenommen. Deshalb suchen wir eine/n

Gemeindeleiterin/-leiter oder Pfarrer (100%-Pensum)

Wir suchen:
- Eine Seelsorgerin/einen Seelsorger, die/der die frohe Botschaft verkündet und mit uns alltagsbezogene, modern gestaltete und altersgerechte Gottesdienste feiert.
- Eine aufgeschlossene und innovative Persönlichkeit, die den Kontakt zu allen Bevölkerungsschichten, Vereinen und Gruppierungen pflegt.
- Eine Leitungsperson, welche das Mitarbeiterteam (Katechetinnen, Sekretariat und Sakristanin) kooperativ und partizipativ führt und die freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützt.
- Eine Lehrperson mit Begabung für den Religionsunterricht an der Unter- und Oberstufe.
- Eine Person, die mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen mit den Mitmenschen umgehen kann, karitativ und sozial denkt.
- Eine/Ein gegenüber der Ökumene und einer offenen Kirche aufgeschlossen denkende/r Seelsorgerin/Seelsorger.

Profil der Kirchgemeinde und Pfarrei:
- Wir haben einen Kirchgemeinde- und einen Pfarreirat, eine Pfarreisekretärin, Katechetinnen, eine Sakristanin, eine Lektorengruppe und verschiedene Vereine und Gruppierungen, die das religiöse Leben in der Pfarrei unterstützen.
- Wir haben eine zeitgemässe Infrastruktur wie Kirche (1937/1989), ein Pfarrheim (1967/2008) und ein Pfarrhaus (1725/innen renoviert).
- Die Entlöhnung richtet sich nach der Dienst- und Gehaltsordnung der Kirchgemeinde Luterbach. Die Neuanstellung wird im Rahmen der bestehenden Anstellung vorgenommen.
- Die Pfarrei Luterbach ist im Gespräch zur Bildung eines Pastoralraumes Wasseramt-Ost mit 4 bis 6 Gemeinden.

Der Stellenantritt erfolgt nach Vereinbarung.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Auskünfte erteilen gerne:
- Max Konrad-Bernhard, Gemeindeleiter, Hauptstrasse 2, 4542 Luterbach (Tel. 032 682 21 45, E-Mail mako1@gmx.ch)
- Kurt Ochsenbein, Präsident der Kirchgemeinde, Bahnweg 9, 4542 Luterbach (Tel. G 032 682 21 72 / P 032 682 40 47, Fax 032 682 53 29, E-Mail kurt@k-ochsenbein.ch)

Bewerbungen:
Ihre schriftlichen Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum 4. September 2009 an:
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
- Röm.-kath. Kirchgemeinde Luterbach, Postfach 230, 4542 Luterbach (nur Kopie des Bewerbungsschreibens)

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Prof. Dr. *Barbara Hallensleben*
Universität, Avenue de l'Europe 20
1700 Freiburg
Barbara.Hallensleben@unifr.ch
Dr. *Frank Mathwig*
SEK, Institut für Theologie
und Ethik ITE
Sulgenauweg 26, 3000 Bern 23
frank.mathwig@sek.ch
Prof. Dr. *Karl Schlemmer*
Schleifweg 48, D-90409 Nürnberg
karl.schlemmer@t-online.de
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB
(Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG, 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 120
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001638
000120
SKZ 33–34 13. 8. 2009

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Die **Pfarrei St. Antonius in Wallisellen** mit 4000 Katholiken ist im Aufbruch und sucht Sie als

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (80%)

mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendseelsorge

Wir suchen nach Wegen, die Botschaft des Evangeliums als Pfarrei zu leben – als eine frohe und geschwisterliche Kirche, in der Jung und Alt ihren Platz finden. Wir möchten eine Kirche sein, welche die Hoffnungen und Ängste der Menschen von Wallisellen teilt und ihren Glauben durch ihre Botschaft stärkt.

Ihre Aufgaben:
- Verantwortung für die Kinder- und Jugendseelsorge unserer Pfarrei
- Mitarbeit in der Mittelstufen- und Oberstufenkatechese und Firmweg (ab 18)
- Projektarbeit mit jungen Erwachsenen
- weitere Seelsorgeaufgaben

Ihr Profil:
- Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium und absolviertes Pastoraljahr
- Sie leben und pflegen eine christliche Spiritualität
- Sie sind offen für die spirituellen und aktuellen Fragen junger Menschen
- Sie haben Interesse, Neues zu entwickeln
- Qualifikationen und Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit runden Ihr Profil ab

Wir bieten Ihnen ein Arbeitsfeld zur Umsetzung Ihrer Ideen, hohe Selbständigkeit und Verantwortung sowie Unterstützung in Ihrer persönlichen und beruflichen Weiterbildung. Die Anstellung erfolgt im Rahmen der Anstellungsordnung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter ad interim, Oliver Wupper-Schweers, Telefon 044 830 26 25, gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte dem Präsidenten der Kirchenpflege, Juan Camenzind, Engenbüelstrasse 12, 8304 Wallisellen.